saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
AEDA;C.G.S.

3-598-51211-2
FN. 1442&/016

5218

Scherz und Ernst

von

H. Clauren.

Dritte Sammlung.

Fünftes Bändchen.

Inhalt:

Rangsucht und Wahngläube.

1904. 10140

Rangſucht und Wahngiaube,

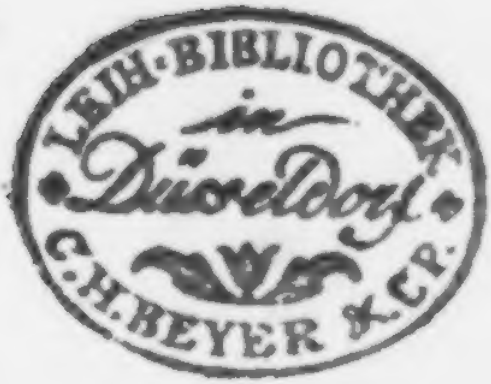
von

H. Clauren.

Zweite verbeſſerte Auflage.

Dresden, 1823,
in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.



1.

Theodor v. Wilfing an seinen Bruder Konrad.

Unmöglich kann ich den ersten Posttag meines Hierseyns hingehen lassen, ohne Dir, wenigstens mit einigen Worten, zu sagen, daß ich glücklich hier angekommen bin, und mich meinen künftigen Vorgesetzten bereits vorgestellt habe. Die mehresten waren kalt und trocken, und sahen auf den neugebackenen Assessor mit einer Art von Geringschätzung herab, die mich recht demüthig gemacht hat.

Der einzige, der mich freundlich, und — wenn ich mich, dem Aktenmäßigen und Ceremoniellen, das ich in diesen Tagen gesehen, gegenüber, des Ausdrucks nicht fast schäme, — recht herzlich empfing, war der alte Präsident.

Im Aeußern gleicht er beinahe unserm seligen Vetters eine hohe Gestalt, dünnes weißes Haar, brandschwarze, große, lebendige Augen; die Haltung stolz und edel, aber im Blick eine so ernste Milde, eine so engelreine Güte, daß man ihm gut seyn muß, ehe er noch ein Wort gesprochen.

Nach den ersten Begrüßungen besprach er sich über meinen künftigen Geschäftkreis, und ging dann auf die Ansprüche über, die der Fürst und das Land an die öffentlichen Beamten zu machen berechtiget sind. Er ward dabei so lebendig und aufgeregt, daß ich mir ihn im Geiste vorstellen kann, wenn er gegründete Ursache hat, auf einen seiner Untergebenen böse zu werden. „Sie werden" sagte er, um mir, seiner Weise einen Spiegel vorzuhalten, in den ich, bei der Eröffnung meiner Dienstlaufbahn, recht ernsthaft hinein sehen sollte: „Sie werden leider zuweilen Gelegenheit finden, Männer kennen zu lernen, die der Ehre nicht werth sind, Verwalter des öffentlichen Wohles zu heißen. Ohne des Verbrechens der mittelbaren oder unmittelbaren Bestechung und anderer

groben Vergehungen zu gedenken, mache ich Sie nur auf Diejenigen aufmerksam, die ihrem Stande nicht die gehörige Würde zu geben wissen; Sie verstehen mich, ich meine darunter nicht die steife Grandezza, den einfältigen Dünkel, die schimmernde Außenseite in Kleidung, Hausrath und Lebensweise, hinter welche der Leere seine Leerheit versteckt, sondern die Hintansetzung des Schicklichen, der öffentlichen Ehrbarkeit und Sitte, im Aeußern wie im Innern, wodurch heut zu Tage die öffentlichen Staatsbeamten sich um das Ansehen ihres Standes, um das Vertrauen ihrer Mitbürger und um die Achtung ihrer Untergebenen bringen. Der Staatsbeamte hat den Studentenrock ausgezogen; er soll Andern ein Beispiel seyn; darum muß er im Umgange mit dem zweiten Geschlecht, in der Auswahl seiner geselligen Kreise, in dem Genusse seiner Lebensfreuden, kurz überall und in jedem Verhältnisse, ein sorgsameres Auge auf sich haben als jeder Andre."

In diesem Tone sprach er noch eine Weile und entließ mich dann mit einer Miene, als ob

er sagen wollte: nun mein Sohn, ich habe Dir deutlich genug gesagt, wie Du hier auftreten sollst, wenn Du weiter vorwärts kommen willst; gehe hin und thue danach.

2.

[redacted]an Denselben.

Leider werde ich Dir nicht mehr so oft schreiben können, mein ehrlicher Konrad, als ich sonst wohl zu thun pflegte, denn unser Präsident packt mir so viel Dienstarbeit auf, daß ich Gott danke, wenn ich immer nur mit dieser fertig werde, und seltern ein Freistündchen übrig behalte, um mit Dir und andern meiner entfernten Freunde zu plaudern.

Der alte Herr soll das so in der Art haben, alle die, welche in sein Collegium neu eintreten, mit Geschäften fast zu überladen, um ihre Kräfte zu messen. Und sollte ich erliegen, so werde ich ihm nicht die Freude machen, ihn um weniger Arbeit zu bitten. Bis jetzt scheint er zufrieden mit dem zu seyn, was ich ihm leiste.

Noch habe ich, außer dem Personale unſers Collegiums, faſt keinen Menſchen hier kennen gelernt. Ich ſehne mich auch noch nicht nach neuen Bekanntſchaften; denn ich lebe ja noch bei Dir, und in dem trauten Kreiſe der Lieben, die ich um Dich zurückgelaſſen habe. Auch hätte ich wahrhaftig nicht einmal Zeit, geſellſchaftliche Verhältniſſe anzuknüpfen uud zu unterhalten; denn ich ſitze von früh Morgens bis ſpät Abends hinter dem Actentiſche. Meine einzige Erholung iſt, ein Stündchen täglich auszureiten; die umliegende Gegend iſt herrlich; ich kann, behauptet man, alle Tage im Jahre, einen andern Spazierritt, immer einen angenehmer als den andern machen, ohne mich zu wiederholen. Mein Lieschen hält ſich recht blank und munter; ihre alten Fehler, das Steigen und das Seitenprellen hat ſie ſich ziemlich abgewöhnt. Dein Merino iſt auf dergleichen Ausflügen überall mein treuer Begleiter. Sein weißes, krauſes Perückchen, ſein löwenartiges Koſtüm, ſein munteres Weſen, vor allem aber ſeine Künſte, haben ihm bereits

einen ziemlich weiten Kreis von Freunden und Gönnern, vornehmlich unter der lieben Jugend, erworben; wenigstens rufen die Kinder meiner Nachbarschaft ihn schon alle beim Namen. Du hast mir mit dem närrischen lustigen Kerl viel Freude gemacht. Ich habe ja keine lebendige Seele hier um mich, die sich freuet, wenn ich zu Hause komme, und die, durch tausend kleine Liebesdienste, mir ihren Antheil, ihre Anhänglichkeit bezeigt.

Eine ganz eigene Erholung gewährte mir der gestrige Abend im Zwielicht. Ich mag das Halbdunkel gern leiden, wo der Tag sich neiget und die Nacht heraufdämmert. Wer weiß es denn, ob er morgen den Strahl der Sonne wieder begrüßt? Es sterben ja in jeder Nacht mehr denn 30,000 Menschen. Mir ist es immer um diese Stunde gewesen, als werde auch sie mir einst schlagen, um in das unbekannte, finstre Land hinüber zu gehen, woraus noch Keiner zurückgekommen ist. Ich habe in dieser stillen, trüben Stunde oft schon gern Jemand um mich haben mögen,

mit dem ich ernſt und vertraulich über den verlebten Tag plaudern, fromm und von Herzen zu dem Weſen beten könnte, das uns die Freunde der Nacht, den Schlaf und den Tod, mit ihren Träumen und ihren Hoffnungen geſchenkt hat. Jetzt finde ich dieſen Wunſch erreicht. Es iſt hier eine löbliche Sitte der Katholiken, zur ſtillen Feier der Veſper ihre Tempel zu öffnen. Die Gemeinde ſingt ein einfaches Abendlied, und empfängt für die einbrechende Nacht den Segen, und dann kehrt jedes zuverſichtlicher, ruhiger nach Hauſe. Ich ging zufällig vor dem Dom vorbei, als die Glocken zur Veſper riefen.

Mehrere Perſonen eilten vor mir her, der Kirche zu; ich folgte ihnen, ohne eigentlich ſelbſt recht zu wiſſen, was ich wollte, aber ſchon beim erſten Eintritte in das alte ehrwürdige Gebäude war mir, als habe mich mein guter Geiſt hergeführt.

Die weiten, himmelhohen Räume dieſer gothiſchen Herrlichkeit waren ſpärlich erleuchtet. Blos der Hochaltar ſtand in etwas hellerem Lichte,

doch vermochte der Schimmer der wenigen Wachskerzen nicht, das Graudunkel zu gewältigen, das wie die Wolke der Nacht, von den Spitzbogen des riesenhaften Gewölbes herabschwebte, und die Seitengänge mit heiligem Grauen erfüllte.

Ein Priester las am Hochaltare das Abendgebet. In der ganzen Kirche, worin nur wenige Menschen sich befanden, war eine tiefe Ruhe, Jedes betete heimlich, und das leise, kaum hörbare Gemurmel des Priesters tönte vom fernen Altare der langen großen Kirche, melodisch wieder.

Da ward es auch mir heimlich und still in der Brust; ich betete ohne Worte und schlug mein Auge demüthig zu der Erde nieder, die meine Hülle bergen wird, wenn mir der letzte Abend gedämmert hat, und als ich mich jetzt, nach langen zwanzig Jahren, des Abendliedes zuerst wieder entsann, das mich unsere gute Mutter als kleinen Knaben lehrte:

Komm süßer Schlaf, erquicke mich,
Mein müdes Auge sehnet sich,
Der Ruhe zu genießen!
Komm, sanft es zuzuschließen.

Wie aber Freund, o schlöfest Du,
Von nun an es auf ewig zu! —
So weiß ich, daß ein schön'res Licht,
Einst diesen Schlummer unterbricht.

Da erklang von der Orgel herab ein sanftes, mit sehr vieler Zartheit vorgetragenes Vorspiel, und das große vollstönige Instrument griff mit seinen weichen, melancholischen Tönen und mit der Tiefe seiner allmächtigen Bässe, so erschütternd in mein Herz, daß ich nicht mehr auf meinem Sitze aushalten konnte, sondern aufstand und in einen Seitengang ging, um ungesehen die Thränen von den Wangen wischen zu können, die, ich begreife selbst nicht, wie es gekommen war, das feierlich wehmüthige Spiel der Orgel, mir entlockt hatte. Sie spielte jetzt einen einzigen Vers eines Abendliedes, den die Kapelle und die wenigen Anwesenden mit leisem Gesange begleiteten.

Ich stand, an einen der Riesenpfeiler gelehnt, die das luftige Gewölbe in kühner Höhe tragen, und sah den dunkeln, breiten Seitengang lang hinab, in dessen Hallen kleine mit eisernem Gitterwerk verschlossene Kapellen angebracht waren.

In allen diesen Kapellen standen Altäre, geschmückt mit allerlei altfränkischem Zierrath; in mehreren brannte die ewige Lampe.

Vor einem dieser Gitterwerke, im Gange, lag eine weibliche Gestalt auf den Knieen und betete, wie es schien, mit frommer Inbrunst; sie küßte die Stufen, die in die Kapelle führten, und als der Priester am Hochaltare den Abend-Segen sprach, neigte sie sich tiefer zur Erde und empfing, in dieser andächtigen Stellung, den Friedenstroß des Geweihten für die bevorstehende Nacht.

Armes Wesen, dachte ich, und sah mild auf die Kniende herab: was mag Dich so tief niederbeugen, daß Du den nicht einmal anzuschauen wagest, der Dir den Namen Deines Gottes, den Frieden dieser Nacht verkündet. Ich sah nach dem Hochaltar und nach den stillabgehenden Personen; unterdessen war die Betende am Gitter verschwunden.

Es ist mir lieb, daß ich nicht ihr Gesicht sah: vielleicht wäre dann ihr Bild, das mir recht wohlthätig vor der Seele schwebt, weniger lieb.

Selbst ihre Gestalt sah ich nur im bloßen Umriß, denn der ohnehin schwache Schimmer der Lampe aus der Kapelle, vor der sie kniete, fiel durch das enge Gitterwerk nur spärlich auf sie; aber schon das Wenige, was ich gewahrte, reichte hin, um auf ihren Anstand, auf ihre Grazie, auf ihre fromme Ergebung in den Willen des Allerhöchsten, — — oder auf die Gewalt des Verbrechens zu schließen, das ihre Seele belastete, und sie niederdrückte in den Staub, als der Diener des Herrn zu ihr sprach.

Verbrechen —? nein, so ruhig, so fromm kann keine Sünderin beten.

8.

Derselbe an Denselben.

Seit meinem letzten Briefe sind kaum acht Tage verflossen, und ich bin in dieser kurzen Zeit wie umgewandelt.

Ich mag nicht reiten, Merino kommt mir, mit seinen Possen, wie ein gemeiner Hanswurst

weil zur Flöte habe ich keinen Ansatz, und gegen alle Arbeit unüberwindlichen Eckel.

Alles Unheil, worin ich mich, wie ein Seliger im Himmel, befinde, hat die fromme Unschuld verschuldet, von der ich Dir neulich schrieb. Am folgenden Abend hatte es kaum sechs geschlagen, als es mich zum Hause hinaus trieb. Ich hatte schon den ganzen Tag nichts als die Knieende gesehen; ich sagte die Worte des Segens mir heimlich vor, drückte die Augen zu und sah nun mit stillem Entzücken, wie sie sich niederbog zur Erde, wie sie die Rosenlippen auf den kalten Stein drückte, wie sie — doch ich mußte mit Gewalt das Bild verdrängen, aber die Phantasie führte es mir immer wieder vor die Seele; ich hob, um das Spiel meiner Sinne zu bändigen, ganze Aktenstöße auf den Tisch, ich las, und wußte nach einer Stunde kein Wort von dem, was ich gelesen — und das Alles — ich höre Dich lachen, mein lieber Konrad — um einer Person willen, von der ich eigentlich noch nichts weiter gesehen hatte als einen schwarzen Mantel, einen schwar-

zen Schleier, und ein paar anmuthige Bewegungen.

Aber so ist ig der Mensch! das Fremde, das Unbekannte zieht ihn mit magischer Gewalt an, während ihn das Alltägliche kalt läßt.

Wird sie dort seyn? wird sie nicht dort seyn? Diese Frage quälte mich auf dem Wege zum Dom so peinigend, daß ich zulezt die Knöpfe am Rocke zu Hülfe nahm und: sie ist da, sie ist nicht da, nach diesen abzählte. Dieses alte Orakel sagte, daß sie nicht da seyn würde, und ich ging doch in den Dom und sie war doch da.

Sie lag auf derselben Stelle; sie war wieder eben so fromm; sie betete mit derselben Inbrunst.

Ich sah von ihrem Gesichte so wenig als gestern, denn sie hatte es gegen das eiserne Gitter gewendet, und das Licht in der Kapelle, vor welcher sie knieete, brannte heute fast noch dunkler! aber dennoch bemerkte ich an ihr dießmal mehr als gestern einen allerliebsten kleinen Fuß.

Von der Vesper, vom Liede, vom Segen hörte ich nichts; ich sah nur sie.

Ein wenig vorn niedergebeugt, berührte ihre Stirne das Gebetbuch, welches sie sich vor das Gesicht hielt, sie sprach zu ihrem Gott so herzinniglich, daß sie der Welt ganz entrückt zu seyn schien.

Dießmal nahm ich mir fest vor, abzupassen, wann sie aufstehen werde, um ihr dann zu folgen, um zu erfahren, wo sie wohne und wer sie sey.

Sie stand jetzt auf und ging. Ich erwartete sie an der Thüre; sie strich dicht an mir vorüber; allein Hut, Schleier, Umschlagetuch, Mantel und ein zum Ueberfluß vor das Gesicht gehaltenes Taschentuch, verhüllten sie so völlig, daß ich eigentlich auch nicht einen Zug zu sehen bekam. Ein paar alte, dicke Weiber drängten sich in diesem Augenblicke zwischen uns, und sie war verschwunden.

Ich schoß in alle Straßen hinein, die vom Domplatze auslaufen; sie war nirgend zu finden.

Im höchsten Unmuth zählte ich nun wieder vier und zwanzig lange Stunden.

Ich hatte Zeit genug, mir zu ſagen, daß ich ein Narr ſei, daß das Mädchen bei näherer Bekanntſchaft mir gewiß weniger gefallen werde, als ich mir es jetzt vormahle; daß es eben ſo gut auch kein Mädchen, ſondern eine junge Frau, vielleicht auch gar eine bejahrte Frau ſeyn könne; daß mein tägliches, ketzeriſches Beſuchen des Doms, am Ende der ehrbaren Kirchengemeinde ein Aergerniß geben werde — aber ich war den folgenden Abend, noch vor 6 Uhr, doch wieder auf dem Wege, mir meinen Abendſegen zu holen.

Meine Heilige war nicht da.

Ein Mütterchen, das nicht weit von der Kapelle ſaß, und das ich, ſchon bekannt mit der Einrichtung der gewöhnlichen katholiſchen Kirchen, gefragt hatte, wem dieſe Kapelle gehöre, erwiederte mir, es ſei die gräflich Reichau'ſche.

Ich trat an das Gitter, um das Innere, den geſchmackvollen Altar von carrariſchem Marmor und ein köſtliches Bild, daß ihm gegenüber hing und mit friſchen Aſtern umwunden war, näher zu betrachten; die Lampe brannte heute heller,

als gewöhnlich, und ich konnte in dem Gemählde das Bild einer jungen Aebtiſſin vom ſtrengen Orden der büßenden Magdalena ziemlich deutlich erkennen. Ich mußte die Andacht des Mütterchens noch einmal unterbrechen: „Iſt das eine Gräfin Reichau?“ fragte ich heimlich, und die Alte nickte, ohne ſich von ihrem Roſenkranz ſtören zu laſſen, und als ich wieder zum Gitter zurückgehen wollte, um das Gemählde noch einmal zu beſehen, lag meine Unbekannte, kaum einige Schritte weit von mir, am Eiſengitter wieder auf den Knieen.

Ihr Gebet ſchien heute ruhiger, freudiger; ſie wand nicht, wie geſtern und vorgeſtern, die Hände angſtvoll in einander; ſie endete auch früher und trug den Kopf weniger geſenkt; ihre Haltung war feſter, ihr Gang freier. Ich eilte, als ſie aufſtand und, wie gewöhnlich, durch den halbdunkeln Seitengang nach der Kirchthüre ging, im Hauptgange ihr vor, und ſtellte mich auf dem Domplatze dicht an die Thüre, wo ſie mir nun gewiß nicht entgehen ſollte.

Sie kam.

Ein ältlicher Bedienter mit einer Fackel erwartete sie. „Wie geht es zu Hause?“ fragte sie mit sanfter Stimme, und als die alte Livree theilnehmend: „recht sehr gut“ antwortete, lispelte sie: „Gott sey ewig Dank!“ stieg in den unterdessen vorgefahrnen Wagen, und fuhr von dannen.

Weg war die holde Gestalt, und ich wußte eigentlich so viel als vorher.

Weißt Du noch, Konrad, wie wir sonst als Kinder immer so gern in der Wagenremise spielten? ich war ein vornehmer Herr und Du mein Bedienter, Du öffnetest mir den Schlag von des Vaters Scheibenwagen; ich setzte mich hinein; Du sprangst hinten auf und wiegtest den Wagen an den Lakaienbändern, und nun ging es, versteht sich, in unsern Gedanken, über alle Berge; das Schaukeln, das Ungesehene, das Heimliche in der halbdunkeln Remise, der köstliche Ledergeruch, die kindischen Träume, die ich, tief in den Winkel des Wagens geduckt, von großen Reisen träumte,

alles das steht, ohne daß ich es immer recht deutlich selbst weiß, jedesmal, mit der ganzen Kraft seines geheimen Zaubers vor mir, wenn ich einen Scheibenwagen öffnen sehe. So ging es mir auch diesmal; ich sah in den Wagen hinein als stände mir der Himmel offen. Die ganze Scene hatte sich unendlich hübsch gemacht. Der geschmackvolle Wagen, die muthigen, vor Lust und Kraft trampelnden Pferde, der treue, weißhaarige Diener, die edle, herrliche Gestalt der Frommen, umflossen von den trüben, dichten Herbstnebel; das dampfende Fakellicht, das diesen feuchten, dunkeln Luftduft nur noch schwerer und schwärzer machte, — ach wie traulich sah es im Innern dieses Wagens aus, und wie mußte es sich an der Seite dieses himmlischen Wesens, da drinnen, sitzen!

Die Unbekannte war längst verschwunden, und ich stand immer noch, wie eingewurzelt, auf der Stelle, wo sie gestanden, und dachte an das süße Spiel unserer Jugend in der Remise, und an die Wunderliebliche, bis ich endlich aus meiner

Verzückung erwachte, und merkte, daß mich der Nebel völlig durchnäßt hatte.

„Iſt das eine Gräfin Reichau?“ hatte ich mit dem Auge auf die Aebtiſſin der Pœnitentiarinnen, das Mütterchen in der Kirche gefragt, und dieſes hatte, — wahrſcheinlich mit dem Auge auf die Knieende, — meine Frage bejaht. Gewiß war meine Betende alſo eine Gräfin Reichau. Ich eilte auf das erſte beſte Caffeehaus, um mir darüber Auskunft zu verſchaffen.

Auf vielen Umwegen erfuhr ich, daß die Kapelle im Dom, mit dem Altar von carrariſchem Marmor, wirklich eine der gräflichen Familie Reichau gehörige ſei und die blaſſe Aebtiſſin aus dieſem Hauſe abſtamme. Von der Vesper-Heiligen, von dem Wagen mit den zwei Brandrappen und den ſchimmeligen Bedienten wollte kein Menſch wiſſen. Es blieb mir nichts übrig, als wieder bis zur nächſten Vesper zu warten.

Vor der Kirchthüre ließ ich mein Pferd geſattelt halten. Ich wollte dem Wagen nachreiten,

um auf diese einfache Weise der Unbekannten auf die Spur zu kommen.

Höchst erfreut über mein glückliches Plänchen eilte ich zur gewohnten Stunde in den Dom, zählte ängstlich harrend jede Minute, und ging, ohne die Erwartete gesehen zu haben.

Den folgenden Abend dasselbe Spiel.

Und so bin ich nun täglich in der Vesper gewesen, und immer verdrüßlicher nach Hause gekommen. Kennst Du das entsetzliche Gefühl der unbefriedigten Sehnsucht?

War die Dom-Schöne eine gewöhnliche Kokette, und blieb sie jetzt aus, weil ihr der Versuch, mich an sich zu ziehen, nicht gelungen? oder ist sie eine strenge Fromme, wie die büßende Magdalonette in der Kapelle, und flieht den, durch mein lästiges Lauern, entheiligten Platz, oder die durch mich gestörte Andacht? Oder hat sie den Zweck ihre Gebetes erreicht und kommt darum nicht mehr? Was sollte die Frage: „Wie geht es zu Hause?“ bedeuten?

Sieh' — so zermartere ich mich um einer

Person willen, der ich heute begegnen kann, ohne sie zu kennen. Aber kann sich denn das der Mensch nehmen oder geben? Ich habe mir schon hundertmal gesagt, daß man sich so etwas nicht über den Kopf wachsen lassen muß; ich bin überzeugt, daß ich mich getäuscht finden werde, wenn ich einmal über lang oder kurz die Büßende näher kennen lerne; ich wünsche darum oft dieß Zusammentreffen recht lange hinausgeschoben zu sehen, und doch zittere ich vor Freude, wenn ich mir denke, das holde Wesen, dessen unaussprechliche Anmuth mich so wunderbar gefesselt hat, einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehen, zu sprechen.

Ich muß morgen Abend doch wieder in die Vesper.

4.

Von Demselben an Denselben.

Sie war wieder nicht da.

Nun keinen Schritt wieder in den Dom, sagte ich ärgerlich zu mir selbst, und hielt es drei

Tage; aber ich will keinem die Marter wünschen, die ich während der Vesperzeit ausgestanden. Ich war seitdem ein lebendiges Bild des unerträglichen Widerspruchs mit mir selbst. Ich gab sie verloren und mußte doch gewiß, sie einmal wieder zu finden; ich schalt sie eine kalte Katholikin, und freute mich doch, daß sie nicht mehr nöthig hatte, so ängstlich dringend zu beten; ich war unsaglich unglücklich, sie nie vor dem Gitter zu sehen, und diese schmerzliche Unruhe that mir doch so unendlich wohl.

Das alles ist jetzt anders; ob besser oder schlimmer, mag Gott wissen.

Schon vor einigen Tagen hatte mich der Präsident hingeworfener Weise gefragt, ob ich musikalisch sei, und zu meinem bescheidenen Ja recht holdselig geschmunzelt.

Gestern kam er in die Session zu mir, und bat mich auf den Abend zu einem musikalischen Thee, mit dem Beisatze, ich möchte meine Klarinette und hübsche, neue Sachen mitbringen, übrigens aber ohne alle Umstände kommen, er

wäre nur mit ſeiner Familie und einigen Freunden beiſammen; ich müßte aber recht aktiv ſeyn, wie er es nannte, denn alle, die ich da verſammelt finden würde, nähmen an den muſikaliſchen Unterhaltungen thätigen Antheil.

Du kennſt meine Bedenklichkeitſucht; ich plagte mich mit tauſend Fragen, ob ich in Stiefeln oder Schuhen erſcheinen, ob ich leichte oder ſchwere Conzert- oder Singeſachen mitnehmen ſollte, und ging am Ende, als mich die Theeſtunde ereilte, einfach aber hübſch gekleidet, und meinen Georg mit einem haushohen Packt Muſikalien belaſtet, zum Präſidenten.

Die Geſellſchaft beſtand aus ungefähr zwanzig Herren, worunter, wie ich nachher erfuhr, mehrere treffliche Künſtler aus der Kapelle ſich befanden; anderen wieſen ihre geſchmückten Rock-Knopflöcher und Bruſtplätze ihren Standpunkt unter Leuten höheren Standes an; es waren auch, wie ich ſpäter hörte, Verwandte des Präſidenten; und den dritten Theil der Geſellſchaft

machten einige Frauen aus, die gleichfalls zum Familienkreise meines Wirthes gehörten.

Eine blasse Frau von mittlern Jahren, auf dem Sopha, war die Präsidentin; sie hatte heute, nach einer langwierigen, sehr gefährlichen Krankheit, zum erstenmale das Bette verlassen, und ihr zu Ehren hatte man die Eröffnung des kleinen Concerts, das seit mehreren Wintern wöchentlich von dem Familienzirkel abwechselnd war gegeben worden, für dießmal bis heute aufgeschoben.

Der zärtliche Antheil, den der Präsident an dem Wohlbefinden seiner Gattin nahm, verrieth mir, daß er ein glücklicher Gatte war. Die Freude, die Kranke gerettet und wieder in der Mitte seiner Hausfreunde zu sehen, glänzte ihm aus den Augen. Er fragte sie in einer halben Stunde mehr als zehnmal, ob es ihr nicht zu warm im Zimmer sei; ob ihr das nach und nach steigende Lauterwerden der Gesellschaft nicht lästig sei; ob sie die Musik werde vertragen können und dergleichen mehr; und immer heiterer

ward sein Gesicht, als sie für seine Theilnahme dankend, ihm versicherte, daß ihr wohl, recht wohl sei, daß sie sich auf diesen Abend schon recht lange gefreut habe, und daß sie Gott für das Glück danke, heute wieder, unter ihren Lieben, gesund zu stehen.

In diesem Augenblicke kam ein junges, blühendes Mädchen an sie heran, drückte ihre Hand freundlich an die Lippen und sagte: „Mütterchen, das sind bittre Schmerzentage gewesen, aber nun wollen wir auch nicht mehr an die Leidenszeit denken, sondern froh seyn, daß sie vorüber ist.“ Die Mutter klopfte dem süßen Kinde auf die Wangen und erwiederte: „Meine liebe, liebe Rosalie, Du hast redlich bei mir ausgehalten, das lohne Dir Gott!“ und die Augen wurden naß, und das frische Mädchen schmiegte sich sanft schmeichelnd an die blasse Mutter, und der Vater schloß beide in seine Arme — das war eine Gruppe, die vielleicht, außer mir, niemand im Zimmer bemerkte, denn zufällig sprach in der Gesellschaft gerade Eins mit dem Andern, ich

aber sah mit stillem Entzücken die drei glücklichen Menschen, und strich im Geheim aus der Reihe meiner Vorurtheile ein recht großes aus, das ich über die Kälte der Großen gegen die Ihrigen gehabt hatte. Leute dieses Standes, hatte ich bisher gemeint, verbänden sich in der Regel nur aus Convenienz, und diese könne die Menschen nimmer so gegen einander erwärmen, als wo sie Liebe zusammen führe.

Der ganze Ton im Hause gefiel mir. Anderwärts, wo man mit der häuslichen Glückseligkeit prunken will, baut man an solchen Festtagen Altäre, schmückt sie mit Blumen, hält sich einander von Fremden gedichtete Reden, und füttert bei der Gelegenheit ein paar Dutzend Menschenkinder ab, welche an die wiederhergestellte werthe Gesundheit des Wirthes oder der Wirthin nur nach dem Braten denken, wenn die beste Weinsorte gegeben wird. Hier von dem allen nichts; aber den drei Menschen sah man es an, daß sie ihre Altäre, ihre Blumen und ihre Reden in der heiligen Tiefe ihres Herzens hatten.

Es war mir, als müßte ich den Abend mitfeiern, und weil ich im Augenblicke nichts beſſeres wußte und hatte als meine Klarinette, ſo nahm ich mir vor, ſie zu blaſen, ſo gut ich nur konnte.

Eben wurden die Anſtalten zu Eröffnung des Conzerts getroffen. Die Hälfte der Anweſenden machte die ſpielenden Mitglieder aus, die andere bildete die Zuhörer. Aus unſerm Collegium fand ich nur zwei Bekannte. Unſern alten Kanzleidirektor bei der großen Baßgeige und den erſten Regiſtrator hinter der Baßpoſaune.

„Wie ſteht es mit Ihren Muſikalien?“ fragte der Präſident, die Geige unterm Arm: „haben Sie etwas Hübſches mitgebracht?“

Ich nannte ihm einige Sachen von Spohr und Iwan Müller und fügte hinzu, daß ich dieſe wohl auf ſeinen Befehl mitgebracht, indeſſen, ſie zu blaſen, fehle es mir hier an Muth, da ich, wenigſtens nach den Herren aus der Kapelle zu ſchließen, lauter Meiſter vor mir ſähe. „Hier ſind wir alle Dilettanten,“ erwiederte der Prä-

sident: „machen Sie meiner Frau die Freude, und blasen Sie das Conzert von Spohr in C moll, die Klarinette ist ihr Lieblinginstrument, und gerade diese ist in unserm kleinen Kreise nicht besetzt; Sie werden unsre Herrn Klarinettisten kennen lernen," setzte er leiser hinzu: „die kommen allenfalls in der Symphonie fort; aber für Conzertpartieen sind Sie uns ein willkommener Meister."

Mir ward wirklich ein wenig bange, zum ersten Male, ganz ungekannt, gleich mit einem so schwierigen Conzert aufzutreten, und ich suchte die Sache durch die Besorgniß abzulehnen, daß ich durchfallen würde, weil wir es zusammen noch nicht eingespielt hätten; aber er versicherte, die Begleitung sey für sie nicht zu schwer, er wollte die Herren schon alle in Ordnung erhalten, „und unser alter Herr Kanzleidirektor," setzte er scherzend hinzu: „der läßt uns nicht sinken, Sie sollen Ihre Freude daran haben, wie der uns mit seinem Basse zusammen hält."

Längeres Weigern wäre Ziererei gewesen. Ich

nußte alſo die Stimmen vertheilen, und gleich nach der Eröffnung-Symphonie, ſollte ich mit meinem Conzerte auftreten.

Eben ſtand ich beim Contra-Baſſiſten, unſerm Kanzleidirektor, und legte ihm die Stimme vor, und erſuchte ihn, in dem Adagio aus S dur, das wie Du weißt, in Hinſicht des Taktes hie und da ein wen'a ſchwierig iſt, auf die Begleitinſtrumente ja recht ſorgfältig Obacht zu geben, als Fräulein Roſalie ſich ihm näherte, und ihn mit den Worten freundlich anredete: „wie geht's zu Hauſe!“

Derſelbe Ton, dieſelben Worte — ich ſah erſtarrt auf — daſſelbe Mädchen, — und um mir einen Zweifel übrig zu laſſen — neben ihr, denſelben alten Bedienten, das Silberhaar-Rüben hinten am Kopfe, nur ſtatt der leuchtenden Fackel, jetzt einen großen, mit gefüllten Weingläſern beſetzten Präſentirteller in den Händen. —

Alſo Roſalie, die Tochter meines Präſidenten, war die Heilige im Dome geweſen, die mich

so wunderbar gefesselt hatte! Ja, es war ihre Gestalt, ihre sanfte Stimme, ihre anmuthige Haltung!

Ich war so seltsam überrascht, so ganz ausser mir selbst, daß mir alle Parten meines Konzerts unter dem Arm wegglitten und rings um mich herumfielen — meine Klarinette eilte ihnen nach, und ich dankte Gott im Stillen für das Ereigniß, denn ich hatte doch nun etwas zu thun, um mein Gesicht wo anders hin als auf sie zu wenden.

Die Umstehenden halfen mir meine musikalischen Ausreißer wieder sammeln, und als ich damit in Ordnung war, stand das holde Mädchen noch bei dem Kanzleidirektor, und unterhielt sich theilnehmend mit ihm über die Glieder seiner Familie.

Irre ich nicht, so schwebte ihr, über meine Notenzersplitterung ein heimliches Lächeln im Gesichtchen, aber es lag kein Spott darin, sondern sie sah dazu so aus als ob sie sagen wollte: Dein Notenunfall, mein Freund, ist mir eine recht liebe Huldigung.

Als ich die Klarinette jetzt aufhob, bog ſich Roſalie, mitten im Geſpräch mit dem alten Contrabaſſe, zu mir herab und fragte, auf das Inſtrument deutend: „doch nicht entzwei?“ Ich hätte, wenn ich nur einigermaßen meine Beſinnung beiſammen hatte, ihr eine recht geiſtreiche Antwort geben, ich hätte ihr ſagen können — doch — bin ich nicht ein alberner Menſch, Dir zu erzählen, was ich ihr Schönes hätte ſagen können. — Ach, ich ärgere mich dieſen Augenblick noch, daß ich mich ſo linkiſch, ſo ganz einfältig benahm.

„Nein,“ entgegnete ich: „es iſt alles noch ganz,“ und mit den Worten verlor ich alle Noten, die ich halb ſchon wieder von der Erde aufgenommen hatte, zum zweitenmale.

Ich bitte Dich um Gottes willen, kann man etwas Schaleres, Abgeſchmackteres ſagen — „nein! es iſt alles noch ganz!“ Das waren die erſten Worte, die ich zu dem Himmels-Mädchen ſprach, das wie der Verſtand, wie die Klugheit ſelbſt ausſieht — was mußte Roſalie von mir denken!

Ich schoß den fallenden Noten nach, erhaschte die flüchtenden noch, ehe sie den Boden berührten, und bekam den Haarbeutel unsers alten Baßposaunen-Engels, des Registrators zu fassen, der aus übergroßer Dienstfertigkeit mit herbeigeeilt war, um meine Musikalien mit aufzuheben, jetzt aber alles, was er erfaßt hatte wieder fallen ließ, und mit beiden Händen pfeilschnell nach seiner Perücke fuhr, um sich diese nicht meuchlings vom Kopfe ziehen zu lassen.

Natürlich erhoben alle ein lautes Gelächter, und Rosalie lachte recht herzlich mit. Mir aber, weißt Du noch, wie wir sonst das Experiment machten, und Queckſilber durch Holz trieben? — so trat mir Holzkopf der Schweiß, kleinen Queckſilberperlen gleich, aus allen Poren. Im grimmigsten Aerger über meine heutige, mir unbegreifliche Ungeschicklichkeit, mußte ich über mich und den Registrator selbst lachen, und nur, als der Präsident mit dem Bogen auf das Pult klopfte, eilten alle auf ihre Plätze; ich vertheilte in der allerhöchsten Beklommenheit die Parten meines

Konzerts, und war von dem Gedanken, das Mädchen, das ich wochenlang wie eine Heilige angebetet hatte, hier gefunden, mich vor ihr, wie ein Schulkind benommen zu haben, und nun vor ihr mich in wenigen Sekunden hören lassen zu müssen, so überwältiget, daß mir Besinnung und Athem schwanden, und nur die Rücksicht, die ich auf das Haus des Präsidenten zu nehmen hatte, im Stande war, mich im Gleise zu erhalten. Ich raffte mich mit aller Macht zusammen, die ich im Augenblicke nur über mich gewinnen konnte, und blies, zu meinem eignen Staunen, über alle Erwartnng. So rein als diesen Abend, hatte mir mein herrliches Instrument noch nie angesprochen, die schwierigsten Solopartieen gelangen mir glücklich, und der rauschende Beifall der Zuhörer, wie der Mitspielenden, belohnte meine Anstrengung.

Rosalie sagte in den ersten Augenblicken nichts in Worten, aber da Vater und Mutter mich lobten, hörte sie beifällig zu und nickte, vielleicht ihrer selbst sich unbewußt, freundlich mit dem

Köpfchen, und als unser Kanzleidirektor von der Schwierigkeit in der Behandlung dieses Instruments sprach, nahm sie es, halb hinter meinem Rücken, neugierig wie ein kleines Kind, zwischen die Rosenlippen, setzte zwei- dreimal an, und lachte laut auf, als sie nach vielem Mühen endlich ein kleines Piv heraus brachte.

Unter dem Vorwande, ihr die Leichtigkeit des Ansatzes zu beweisen, nahm ich das Instrument, blies einige gefällige Passagen und schwelgte so, ungesehen von allen Umstehenden, ihr gegenüber, in der Süße ihres Kusses.

Ich habe einmal, noch als Kind, die Feengeschichte von einem Däumling gelesen; wer ihn an den Finger steckte, konnte sich unsichtbar machen. So kam es mir vor, als ich, das Instrument, das sie eben mit ihren Lippen berührt hatte, jetzt zwischen meinen Lippen, mit einbildete, sie, ohne daß sie es wußte, mitten im Kreise ihrer Bekannten und Verwandten, im Uebermaße des Entzückens zu küssen.

Man sprach ein Langes und Breites über den

Unterſchied zwiſchen der Flöte und der Klarinette. Roſaliens Oheim, der Domherr von Moſſo handelte weitläufig von dem Bau, der Geſchichte und den Vorzügen der Flöte als ein zweiter Tromlin; er hielt eine Standrede auf die ſelige Flute á bec,*) und ihm brachen die Augen, als er auf die Flute d' Amour**) kam, denn er meinte, kein Mädchen könne den Zaubertönen dieſes weichen, melodiſchen Inſtruments widerſtehen, wenn es von einem recht gefühlvollen Künſtler, in einer warmen Sommernacht, geblaſen werde. Die Umſtehenden lachten, Roſalie aber gab der Klarinette den Preis: ſie ſei volltöniger und von größerem Umfange; ſie ſpreche die Empfindung des Künſtlers klarer und wahrer aus, und ſie habe in ihrem Tone ein Metall, das der Flöte ganz abgehe.

---

*) Ein veraltetes, nicht mehr gebräuchliches Inſtrument, auch Block- oder Pfeifflöte genannt.

**) Die Liebesflöte ſteht eine Terze tiefer als die gewöhnliche Flöte.

„Das Instrument," meinte der Domherr, und schien sich auf sein Wissen etwas gut zu thun: „kommt mir gegen die Flöte vor, wie ein Kind; schon zu Virgils Zeiten blies man die Flöte; die Klarinette hingegen ist erst seit 1655 bekannt, wo sie von Christoph Denner zu Nürnberg erfunden wurde."

„Dann ist es ein recht trotziges Kind," sagte lächelnd Rosalie: „denn es stimmt durchaus nicht in alle Tonarten ein, darum hat man B- A- und C-Klarinetten, und keiner weiß die Mystik des sonst so geduldigen Holzes zu erklügeln, das in der Flöte, wie in der Oboe, zu allen Tönen sich hergiebt, bei diesem Instrumente aber seine Störrigkeit behauptet, bis auf diesen Tag."

„Da hat es," erwiederte der Domherr und sah dabei aus, als sagte er etwas ungemein Witziges: „recht viel Aehnlichkeit mit den Frauenzimmern, die stimmen auch nicht in alle Tonarten."

„Nein," antwortete Rosalie ganz bestimmt und sah den Oheim bedeutend an: „taugt die Tonart nicht, stimmen sie nie." Sie brach

ſchnell ab und ging. Eine dunkle Röthe überflog ihre Wange.

Späterhin ſuchte ich ein Geſpräch mit ihr wieder anzuknüpfen; aber den Blick auf die Mutter richtend, ſchien ſie befangen als ich ſie anredete.

Sie zog mich wunderbar an. Je länger ich ſie anſah, deſto mehr entfalteten ſich vor mir immer neue Reize. Ich konnte meinen Augen nicht wehren; ſie hingen beſtändig an ihr. Ein ſo ſeltſames Gemiſch von Kindlichkeit und Stolz, von Frömmigkeit und Scheinerei, von verſtändiger Anſicht der Welt und zarter Schwärmerei, iſt mir noch nie vorgekommen, und das alles liegt ſo offen und klar in ihrem Blick, in allen ihren Zügen, in ihrem ganzen Weſen, als könne man dieſes engelreine Gemüth bis auf den Grund durchſchauen.

Sie ſang im zweiten Theile unſerer muſikaliſchen Abendunterhaltung, die herrliche Bravour-Arie aus Sargino: Una voce al cor mi parla. Ihre ſchöne, volle Bruſtſtimme, ihre überraſchende Kunſtfertigkeit, die ſichere Keckheit, womit ſie

die allerschwierigsten Passagen bis zu fast unerreichbarer Höhe durchführte, die Festigkeit ihres Metalltons, die gefühlvolle Weichheit, die tief zum Herzen drang — — mir verging der Athem, ich kam aus dem Takte, und statt die Solopartie zu blasen, womit die Klarinette den Gesang durch die ganze Arie begleitet, starrte ich, im wilden Schlußallegro, das verstummte Instrument in der Hand, das zauberische Mädchen an — und ließ es im Stich! Bei der schönen Stelle: fida a te si serbera, wo die Klarinette mit der Singstimme concertirt, stand ich lautlos da! Aller Mitspielenden Blicke flogen auf mich, denn sie wußten, daß ich das Solo zu blasen gehabt hatte; zum Glücke accompagnirte der Vater meine Partie aus dem Stegreife, nach dem Gehör, auf der Violine. Er warf mir ein stechendes Präsidentengesicht zu; das brachte mich wieder zu mir selbst. Ich fühlte, daß sich mir die Wangen mit Karmin übergossen — o — wäre das nur nicht geschehen. Denn wer nur irgend buchstabiren konnte, mußte die Geschichte meiner Verzückung

und des Vergeſſens meiner ſelbſt, mir von der glühenden Stirn ableſen. Alles brach, als die Meiſter-Sängerin endete, in lautes Beifallklatſchen aus, nur ich klatſchte nicht, denn mein Blick fiel zufällig auf die Mutter, die ſah mich mit eiſiger Kälte an, als wollte ſie ſagen: „Junger Menſch, ich ſchaudre vor der Entdeckung, die ich ſo eben in der Tiefe deines Innern gemacht habe. Armſeliger, kehre bei Zeiten, kehre gleich um, denn Roſalie darf nie das Ziel deiner Wünſche ſeyn!“ Das ſprach ihr ſtolzer Blick, als ſie das holde Mädchen umfaßte, das ſprach der verächtliche, ich möchte ſagen, der höhniſche Zug des kranken, mir krampfhaft zugezuckten Geſichts.

Mehrere der Mitſpielenden, die flacher ſahen, zogen mich über mein falſches Pauſiren ſcherzweiſe auf. Der Präſident nicht; die Mutter nicht. Roſalie auch nicht. Aber Roſalie, — hatte ſie bemerkt, was in der Seele der Kranken vorging, oder ſpielte der Zufall blos ſein Spiel — Roſalie war ſeitdem freundlicher, wenn ſich unſere Blicke

einmal begegneten, gleich als wolle sie die Wehthat der Mutter wieder gut machen.

Ich hätte über meine Albernheit, ihr über ihren hinreißend schönen Gesang auch nicht ein einziges Wort gesagt zu haben, verzweifeln mögen; aber, ich wär' es um keinen Preis im Stande gewesen.

Da hast Du das Elend der Conrenienzwelt in seiner ganzen jämmerlichen Gestalt. Wer weiß, was die Eltern für hochgespannte Plane mit dem Mädchen haben. Gott, ich habe ja gar keine! — Ja — einen Wunsch hatte ich — das Mädchen an mein Herz zu drücken und ihr zu sagen: Du bist ein lebendiger Engel! Warum kann man nicht, wie man will! dann war es heraus aus der Brust, vielleicht auf immer heraus; aber so wühlt es mir drinn, wie ein eng und fest verhaltenes Feuer, das heimlich genährt, doch einmal hervorbrechen wird, und dann stärker, gewaltiger — das sehe ich kommen.

Beim Abendbrod — ich hatte nun einmal die Laune verloren — kam mir alles bloß festlich,

nicht herzlich mehr vor. Der Domherr brachte die Gesundheit der Präsidentin aus; ich war so in mich und in die unglückliche Pause von vorhin verloren, daß ich von dem, was um mich vorging, nichts gehört hatte, und von meinem Gegenüber, einer alten knöchernen Kammerherrin kreischend gemahnt wurde, die gute Frau Präsidentin doch auch leben zu lassen. Erschrocken griff ich hastig nach dem Glase, beugte mich gegen die Präsidentin, und diese, wahrscheinlich beleidigt, daß ich an die Huldigung ihrer Person hatte erinnert werden müssen, wendete sich, als sie meine Verbeugung gewährte, ohne zu danken, mit schnöder Impertinenz zu ihrem Nachbar. Rosalie rief ihr, freundlich sich verwendend, über den Tisch herüber: „der Herr Assessor trinkt Deine Gesundheit, Mütterchen!“ aber — ach! ich hätte vor Scham das Tischtuch mit allen Servietten mir vor das Gesicht halten mögen, die Mutter hörte nicht; sie wollte nicht hören, denn das lebhafte, laute Gespräch, worin sie sich mit dem Nachbar verwickelt hatte, war erzwungen, das überlaute Lachen war Ver-

stellung. Später ward die Gesellschaft weinwarm; mir schmeckte der Burgunder wie Grünspan; der Rheinwein wie Schierling und der Champagner wie Arsenik; aber ich trank alles, und wäre es Aqua Toffana gewesen. Kam mir die Präsidentin doch selbst wie die unselige Toffana, die Erfinderin jenes höllischen Giftes, vor.

Unser alter Kanzleidirektor war lustig geworden. Er brachte den Toast auf Rosalie Mühauptmann aus; alle stießen jubelnd mit an; ich sprang vom Stuhle auf, und trank den schäumenden Sillery stehend, — der Mutter Gesundheit hatte ich sitzend abgemacht.

Ich war der Einzige, welcher aufgestanden war; ich fühlte, daß ich wieder eine Dummheit begangen, setzte mich, wie mit kaltem Wasser begossen, wieder nieder, und knipp vor Verlegenheit mit beiden Händen unter mir in das Stuhlkissen; am andern Ende der Tafel aber zischelte man lebhaft, ob über mich, oder was mir fast mehr so schien, über des Kanzleidirektors witzigen

Einfall mit der Milderhauptmann, konnte ich nicht vollſtändig ausmitteln.

Endlich ward die Tafel aufgehoben; man ging kurz darauf aus einander. Beim Verabſchieden der Geſellſchaft geſchah der nächſten Zuſammenkunft bei der fleiſchloſen Kammerherrin Erwähnung.

Von Roſalien nahm ich den halb verſteckter Weiſe und darum leiſe gegebenen Wunſch einer guten Nacht mit nach Hauſe; von den Uebrigen ſchlich ich, nach Anderer Beiſpiel, auf franzöſiſche Manier, mich hinweg.

Es iſt Mitternacht; ich bin müde und kann doch nicht ſchlafen. Roſaliens Augen leuchten mir, wie freundliche, milde Sterne; der Mutter ſtrenger, widerlicher Blick geht mir durch die Seele. Ich mag das fatale, kalte Geſicht nicht mehr ſehen, und doch ſteht es immer vor mir als wolle es ſich zwiſchen mich und Roſaliens Zauberbild mit Gewalt drängen.

Schlaf wohl, mein Bruder!

5.

Rosalie an Fanny v. York.

Kannst Du Deine Rückkunft irgend beschleunigen, so thue es ja, denn ich bedarf Deiner mehr, als je. Du fehlst mir mit Deiner heitern Laune überall, und ich habe jetzt recht traurige Tage gehabt — die aber, welche nun kommen, fürchte ich, gehören gar zu den bösen.

Meine arme Mutter war mehrere Wochen recht sehr krank, und nur Gott und den Anstrengungen unsers Hausarztes haben wir ihre endliche Wiederherstellung zu danken. Ich kam die ganze Zeit über nicht von ihrem Bette; nur eines Abends, als ihr Zustand sehr bedenklich ward, als der Arzt selbst für ihr Leben fürchtete, und als ich nirgend Rath noch Trost wußte, stahl ich mich von ihrem Schmerzenlager weg, und flüchtete auf einige Minuten in die Vesper, um ihr an heiliger Stätte, Linderung und Ruhe für die bevorstehende Nacht zu erflehen. Ich betete so brünstig

als ich vielleicht nie gebetet hatte. Bis dahin hatte ich ja das Bedürfniß des Gebetes noch nicht so gekannt. Es war mir ja alles geworden, was zur Freude meines Lebens gehört hatte. Jetzt stand ich auf dem Scheidepunkte, meine treueste Freundin dieser Welt, meine Mutter zu verlieren. Nur Gott konnte sie retten, denn die Menschen hatten sie aufgegeben. Mit felsenfestem Vertrauen sprach ich zu dem, der uns hört, wenn wir im Glauben ihn anrufen, und mit den frommen Thränen, die dem gepreßten Herzen entquollen, schwand allmälig die Centnerlast des schmerzlichen Kummers, der ich früher fast erlag.

Da ich nach Hause kam, fand ich die Leidende besser, als ich sie verlassen, und die Nacht, die ich so sehr gefürchtet, ging über alle Erwartung glücklich vorüber. Ich sagte nicht, daß ich in der Kirche gewesen. Es war mir, als sei es Prahlerei, wenn ich von der segnenden Wirkung meines andächtigen Abendgebetes spräche. Gott hatte mich ja in seinem Tempel gesehen; er hatte mein heißes, kindliches Flehen erhört, was brauchten

es die Menschen zu wissen! Den folgenden Abend — lächle nicht über das arme Mädchen, das, bei dem unsäglichen Leiden der Mutter, nichts hatte, als ihren Glauben an Gott — den folgenden Abend zog es mich wieder in den Dom. Der Heiland, der die Hand auf den Kranken legte, und tröstend zu ihm sprach: „stehe auf, Dein Glaube hat Dir geholfen!“ ist ja auch mein Heiland. Zu ihm drang mein Gebet, und leichter ward es mir in der angsterfüllten Brust, denn wer vor Gott sich beugt, der soll aufgerichtet werden in neuem Muth und neuer Stärke.

Meine Mutter besserte sich merklich; sie erzählte den folgenden Morgen zufällig, daß sie diese Nacht von einer unserer Verwandten, der jungen Gräfin Reichau geträumt habe, die als Aebtissin der Büßerinnen im heiligen Magdalonetten-Kloster*) starb. Diese habe ihr das heilige

*) Ein weiblicher Orden, der nach der strengen Regel des heiligen Augustinus lebt, und ursprünglich für gefallne Mädchen und Buhlerinnen gestiftet ward.

Kreuz zu küſſen gegeben, und ihr geſagt, daß ich ſie darum gebeten; darauf ſei die fromme Büßerin verſchwunden, ihr ſelbſt aber ſey leichter geworden und beſſer.

Still fröhlich über die wohlthätige Wirkung des Traumes, drückte die Mutter mir die Hand, und bat mich, in unſrer Familienkapelle das Bild der Aebtiſſin mit deren Lieblingsblumen, mit friſchen Aſtern, zu bekränzen.

Ich ſtaunte ſie tief bewegt an. Dicht an unſrer Kapelle hatte ich die beiden vergangenen Abende in der Kirche gekniet und gebetet; das Traum-Geſicht der Aebtiſſin ſtand mit meinem

---

die auf den Weg der Tugend zurückkehren wollen. Die Kloſtergeſchichten dieſes Ordens liefern, von dem dreizehnten Jahrhundert bis auf die neueſten Zeiten, die merkwürdigſten Schilderungen für die Gallerie menſchlicher Verirrungen und Schwachheiten. Die Nonnen heißen Kloſterfrauen von der Buße der Magdalena, Büßerinnen, Pönitentierinnen; im gewöhnlichen Leben aber gemeiniglich Magdalonetten.

Gebete offenbar, aber wundersam in heiliger B
rührung. Noch diesen Mittag erfüllte ich d
Mutter Wunsch, und schmückte das Bild der v
klärten Aebtissin mit frischen Astern und konn
den Abend kaum erwarten, um ihr und der hei
gen Mutter Maria, für die sichtbare Besseru
der Kranken, an der Stelle zu danken, wo i
ihre Rettung erfleht hatte.

Gegen sechs Uhr fragte mich Daniel heimli
ob ich wieder zur Kirche wolle; es sei, setzte
sorgsam hinzu, draußen naß und nebelig,
frage daher, ob es nicht gut sei, lieber hinz
fahren.

Also hatte mich die alte treue Seele doch b
lauscht. Er hatte Recht. Das Wetter war nic
das angenehmste; um aber die Kranke, durch d
Trampeln der Pferde im Hofe, zur Abendze
nicht zu stören, ließ ich die Kammerherrin u
ihren Wagen ersuchen, fuhr damit zur Kirc
und ließ den Wagen halten, schickte aber Dani
unterdessen nach Hause, um, wenn ich aus d
Kirche wieder heraus käme, gleich Nachrichte

vom Befinden der Mutter zu haben, und wenn diese beruhigend lauteten, einen Augenblick bei Paulinen vorzufahren, die ich die ganze Zeit, als die Mutter krank gewesen, nicht gesehen habe.

Lies alle diese kleinen Nebenumstände aufmerksam; sie dienten alle später zu Zeugen meiner Schuld, gegen mich.

Daniel, der sonst immer bereitwillige Vollstrecker meiner Wünsche, schien, als ich ihn, beim Aussteigen vor dem Dom, nach Hause sandte, meine Aengstlichkeit ein wenig übertrieben zu finden; er schüttelte, vor sich murmelnd, den Kopf, und ließ ein Wort von „Bestellung" fallen, so daß ich glaubte, er sey vom Vater wo anders hin bestellt worden, und könne meinem Auftrage nicht genügen; als ich ihn aber fragte, was er da gesprochen, ward er verlegen, schwieg und ging.

Ich aber eilte in den Dom, sank am eisernen Gitter unsrer Kapelle auf die Knice, dankte Gott und seinen Heiligen, und sprach ein freu-

diges Gebet. Während des Letztern hörte ich den Familiennamen meiner Mutter nennen; ich blickte auf; unfern von mir sprach ein junger Mann leise mit einem Mütterchen, und fragte diese nach der Gräfin Reichau. Ob er damit die Aebtissin der Büßerinnen, oder meine Mutter, oder irriger Weise mich meinte, weiß ich noch heute nicht. Ich fühlte seinen Blick auf mir unverweilt ruhen. Es schien ein Fremder, ein Protestant zu seyn. Nur ein einziges Mal sah ich, wo er es nicht bemerkte, zufällig genauer auf ihn. In seinen Zügen lag etwas Mildes, Ernstes, etwas wehmüthig Freundliches. Es war mir, als hätte ich ihn schon irgendwo gesehen.

Als ich ging, verließ auch er den Dom; er eilte mir bis zur Thüre voraus; ich mußte hart an ihm vorbei; er blieb, bis ich in den Wagen gestiegen war.

So fromm, als ich gekommen, fuhr ich nicht weg. Mit der Mutter ging es, wie Daniel versicherte, recht sehr gut. Die Freude über diese Nachricht und der jugendliche Muthwille begleite-

ten mich in den Wagen; ich bog mich heraus; Daniels Fackel warf einen weiten Schein hinter sich; der junge Fremde, in seinen Mantel gehüllt und von kaltem Herbstduft umflossen, stand wie eine Nebelgestalt, noch auf demselben Platze; ich wünschte ihm, er sah und hörte es ja nicht, heimlich lächelnd eine gute Nacht, meine Rappen flogen mit mir um die Ecke, und ich sah ihn nicht wieder.

In der rosigsten Laune kam ich zu Paulinen; ich sollte bei ihr zum Thee bleiben; wir hatten uns tausend Dinge zu erzählen. Aber ich konnte nicht lange weilen, ich mußte bald wieder zurück; auf der Treppe begegnete mir ihr Mann, der eben vom deutschen Kaffeehause kam, wo er immer noch, nach seiner alten, Dir von sonst her bekannten, unausstehlichen Weise, tagtäglich ein paar Stunden zubringt. Er begleitete mich zum Wagen, und kaum erblickte er den Daniel, der in diesem Augenblicke mit der Fackel aus des Portier's Stube kam, um mit mir nach Hause zu fahren, als er laut auflachend ausrief: „Ach,

Sie sind die fromme Heilige, die steinfremden Leuten in der Vesper die Köpfe verrückt? Weiß der Himmel, alles trifft auf das Haar zu; die wilden Rappen, der alte Mephistopheles mit dem weißen Rübchen im Nacken und mit der Pech-Kupidofackel in der Rechten, und die allerholdseligste der Herrinnen im Wagen! — aber — Gräfin Reichau? — Im Namen hat sich der Patron verhört. Doch — ihre Mutter ist ja eine Reichau! richtig! also wahrscheinlich nur so eine kleine Verwechslung!"

Ich staunte den Baron an! aber — ach, was ist das Gewissen für ein strenger Zeuge — ich ahnete, ich wußte, von wem er diese Mittheilungen hatte. Der Fremde hatte ihm alles das beschrieben, um von ihm zu erfahren, wer ich sei.

Zum Glück waren der Kammerherrin Pferde so unruhig, daß sie keinen Augenblick stehen wollten; ich eilte also, um allen weitern Erörterungen auszubeugen, mit der Bitte, mir ein andermal nähere Aufschlüsse über die hingeworfenen

Aeußerungen zu geben, in den Wagen, und fuhr von dannen.

Die halbe Nacht konnte ich nicht ſchlafen. Ich ſah den jungen Fremden immer vor mir! Es war mir, als hätte er ſchon die beiden erſten Male neben mir in der Kirche geſtanden! Damals war ſein Bild nur wie eine Schattengeſtalt an mir vorüber gegangen; ich hatte in jenen Augenblicken der frömmſten Andacht, nur dem Himmel meinen Blick zugewendet; für das Irdiſche hatte ich keinen Sinn gehabt. Das letzte Mal aber, wo ich, nicht vom Schmerz des Kummers gebeugt, um zu beten, ſondern von Freude über die ſichtbare Wiedergeneſung der Mutter gehoben, um zu danken, in den Dom eilte, da war mein Blick dem ſeinigen begegnet. Ich hätte ihn, machte ich mir, von den Armen der ſchweigenden Nacht umſchlungen, jetzt ſelbſt den ſtillen Vorwurf, wohl noch einmal anſehen, ihm durch einen freundlichen Blick für den Antheil danken können, den er geſtern und vorgeſtern an meinem angſtvollen Flehen, und heute an dem frommen Opfer meines

kindlichen Dankes genommen — ich hätte ihm — ach ich war sehr ärgerlich auf mich selbst! tief in der Seele lag mir der Vorsatz, morgen Abend wieder zur Vesper zu gehen, und war er da — und er war ganz gewiß da — ihm — ja was ich eigentlich wollte, wußte ich selbst nicht, denn, als die Hoffnung auf den folgenden Abend mir sein Bild zeigte, streute der Gott der Träume die bunten Blätter seines Mohns auf mein Lager, und ich entschlummerte heimlich lächelnd.

In den meisten Sprachen ist der Tag männlichen und die Nacht weiblichen Geschlechts. Hätte ich die Sprachen geschaffen, ich hätte sie auch so geordnet; die ersten Menschen der lebenden Völker müssen auch so gefühlt, so gedacht haben. Der Tag ist der ernste, nüchterne, der strenge, klar sehende Freund; die Nacht die heimliche, stille, unsre Schwächen mit schonender Liebe bedeckende Freundin des menschlichen Geschlechts.

Ich schalt am folgenden Morgen mein gestriges Fantaseespiel eine Thorheit, und gewann es leicht über mich, das ganze Ereigniß als ein

Werk des nichtssagenden Zufalls zu belächeln. Der junge Mann konnte ein Liebhaber von Pferden gewesen seyn, die beiden herrlichen Rappen der Kammerherrin konnten ihm mehr, als das betende Mädchen gefallen und ihn bestimmt haben, nach der Besitzerin des Wagens zu fragen. Er hatte, fiel mir jetzt erst ein, mich eigentlich noch gar nicht gesehen, denn ich war, der naßkalten Abendluft wegen, so in Mantel und Tücher verhüllt gewesen, daß ihm das einzige Nasenspitzchen, was aus diesem Chaos sichtbar gewesen seyn konnte, unmöglich ein so großes Interesse hätte abgewinnen können, um nach der werthen Besitzerin derselben auf den Kaffeehäusern herum zu fragen.

Mit kleinen Dienstleistungen am Krankenbette der Mutter und eine Menge anderer, damit in Verbindung stehender Besorgnisse, beschäfftiget, hatte ich den ganzen Tag kaum zwei- dreimal an die Vesper im Dom gedacht, und da immer nur, wahrhaftig ganz oberflächlich, aber — so wie der Abend herandämmerte! ach es war, als sei

er der Vertraute, der Abgesandte meiner heimlichen Freundin, der Nacht, der mit tausend süßen Reizungen mich in ihre verschwiegenen Arme locke. Je dunkler es ward, desto lichter trat der Umriß des Fremden mir vor die Seele. Ich sah ihn unserer Kapelle gegenüber, am Pfeiler gelehnt, meiner warten; ich hörte das sanfte Spiel der Orgel, das fromme Lied der zur Abendandacht versammelten Gemeinde, den Ruhe und Trost gebenden Segenspruch des Priesters vor dem Hochaltare. Mit unaussprechlicher Sehnsucht trieb es mich diesmal in den Dom. Blos um zu sehen, ob ich mich irre, wollte ich hin. — Endlich schlug es sechs. Die Tücher ließ ich weg, es war heute weniger kalt; ich warf schnell den Mantel um, eilte die Treppe hinunter, und stieß in der Hausthüre auf die Kammerherrin, die mich mit spöttischem: „wohin so eilig, mein Kind?“ lächelnd empfing.

„Ich hörte Sie kommen,“ erwiederte ich ziemlich besonnen: „und eilte, Sie zu empfangen, um Sie gleich in mein Zimmer zu führen,

damit Sie nicht zur Mutter gehen möchten, weil ſie eben ein wenig ſchlummern zu wollen ſchien.“

„Ich kam eigentlich“ ſagte die Schlaue: „Dich in die Vesper abzuholen, und da Du den Mantel umhaſt, kannſt Du gleich mit einſteigen.“

Ich verſicherte, eben heute nicht abkommen zu können, und bat ſie, ſich mit mir herauf zu bemühen.

Ich hätte vor Aerger über die nun verlorne Vesper vergehen mögen; aber ich freute mich des Sieges über die alte Kammerherrin! Dieſe wußte gewiß, von Paulinen oder deren Mann, des Fremden Aeußerungen über mich, und daß er mich in der Kirche geſehen. So fein, ſo geſchraubt auch die kleinen Beziehungen waren, worin ſie über meine kindlichen Gebete im Dome, über die Wirkung einer im Halbdunkel gehaltenen Kirchenbeleuchtung auf das Gemüth, und dann ſpäter über des alten Daniels auffallendes Aeußere, und endlich über die Wildheit ihrer Rappen ſprach, ſo verſtand ich doch jedesmal den tiefen Sinn ihrer abgemeſſenen Worte und ſah jetzt immer deut-

licher, daß sie blos mich in die Vesper hatte laden wollen, um den Fremden selbst zu sehen; wahrscheinlich mußte sie glauben, daß irgend ein Verständniß schon zwischen uns obwalte, denn sie erzählte mir eine Menge Familiengeschichten, die alle darauf hinausliefen, daß sich Kinder hinter dem Rücken der Eltern in heimliche Verbindungen eingelassen und dadurch nichts als Unglück und Herzleid über die ganze Sippschaft gebracht hätten.

Liebe, einzige Fanny, wie die Menschen sich quälen, wie sie sich nie verstehen lernen, wie sie ganze Welten zwischen sich werfen, um nur nicht mit einander still und einig leben zu können.

Hätte die alte Kammerherrin offen und ehrlich zu mir gesagt, was sie von der Sache wußte, so hätte ich ihr eben so offen und ehrlich erzählt, daß an der ganzen Geschichte nichts war; ich hätte die alte Frau gebeten, selbst mit in die Vesper zu kommen, und wir hätten, wenn der Fremde wieder da gestanden, wahrscheinlich beide über ihn gelacht. Aber so — dieß Argwöhnische,

dieß Lauern, dieß Abwägen jedes Wortes — ich konnte vor innerem Unmuthe die Häßliche kaum mehr anſehen. Ich eilte unter einem Vorwande zur Mutter, ſagte, daß die Kammerherrin ſie zu beſuchen wünſche, und dankte meinem Gott, daß ich den Auftrag erhielt, ſie herüber zu bitten. Ward ich ſo ihrer doch endlich einmal los.

Den folgenden Abend wäre ich wohl gern in die Vesper gegangen; aber das geſtrige Intereſſe erwärmte mich nicht mehr ſo lebendig; blos reine Neugierde hätte mich allenfalls dazu beſtimmen können, allein ich mußte wahrlich fürchten, die Kammerherrin oder eine Stellvertreterin derſelben, im Dome zu finden, und ſo ging ein Abend nach dem andern vorüber; und ich dachte nicht weiter an die Vesper und an den Fremden.

Geſtern war unſer erſtes Winterconzert; der Vater feierte, mit deſſen Eröffnung, das Geneſungfeſt der Mutter. Der Kreis beſtand aus den gewöhnlichen Bekannten; nur Du fehlteſt und Pauline, weil ihr Mann nicht wohl war. Da-

gegen führte der Vater ein neues Mitglied ein, den Assessor von Wilsing.

Als der junge Mann sich beim Eintritte gegen die Gesellschaft verbeugte, und der Mutter und mir vom Vater vorgestellt ward, bebte mir ein leises Zittern durch alle Glieder, denn ich erkannte in ihm, beim ersten Blicke, den jungen Fremden aus dem Dome! Kein Mensch, er selbst nicht, wußte von dem sonderbaren Verhältniß, worin wir zu einander standen. Es war mir eine ganz eigene Freude, die Einzige im ganzen Kreise zu seyn, die zu dem Geheimnisse den Schlüssel hatte. Vor Daniel war mir Anfangs bange; denn dieser konnte ihn vielleicht eben so gut erkennen als ich, aber die Art Menschen ist nicht so; auch fürchtete ich, daß der junge Mann in dem alten Daniel meinen alten Fackelträger von jenem Abend wiederfinden möchte; aber damals war letzterer im grauen Mantel, heute glänzte er in breiten goldenen Tressen.

Der Vater hatte uns neulich recht viel Rühmliches von dem Assessor erzählt, und schien große

Stücke auf ihn zu halten. Sobald ich mich nur ein wenig gesammelt hatte, hielt ich über den jungen Mann, der, gewiß ohne es nur im Entferntesten zu ahnen, mich wochenlang beschäftiget hatte, im Stillen Musterung.

Kleidung — sehr geschmackvoll; einfach, modisch, gefällig.

Gestalt — recht angenehm; durch die leichte, ungezwungene Haltung edel: in den Bewegungen frei; lebendig; ungeziert; kräftig.

Haar — pechschwarz; die Locken im hübschen Gewirr durch einander geringelt.

Gesicht — ja mahlen wollte ich Dir es wohl, aber die Beschreibung mußt Du mir schon erlassen. Wenn Dir einmal ein junger Mann begegnet, mit einem Paar großen, schwarzen Augen, von sehr weißem Teint, die Wangen mit einer zarten Bläße überblasen, die sich um Bart und Kinn in's bläuliche verliert; und in allen seinen Zügen Ausdruck und Leben, Phantaße und Schwärmerei, ernst und milden Sinn, so hast Du ungefähr sein Bild, das Dir, wenn es Dich sanft

anlächelt und Du das Schelmgrübchen in der Wange und die kleine schwermüthige Stelle über den Augenbrauen gewahrst, zu tausend Schlüssen und Folgerungen, auf das sonderbare Gemisch von Gefühlen und Empfindungen Anlaß geben wird, die in diesem Kopfe, in diesem Herzen wohnen müssen.

Je länger ich ihm in die Augen sah, desto wohler ward mir darin; die blassen Wangen schienen sich allmälich zu röthen, er sprach mit Andern, und seine Stimme tönte wohllautend in meinem Innern wieder.

Meine kleine Person war ihm nicht der allergeringsten Beachtung werth, und — lache über meine Eitelkeit — ich dankte ihm im Geheimen dafür. Er hat, meinte ich, nur die Betende aus der Vesper im Sinne; dreimal ist er um ihretwillen im Dom gewesen, an der Thüre hat er gestanden, um sie zu erwarten; auf der Straße hat er geharrt, bis sie in dem fortfliegenden Wagen seinem Blicke entschwand; er hat nichts unversucht gelassen, um sie zu erforschen — was

gilt die Wette, — er würde wohl in jener Rolle fortfahren, wenn Du in der aufträtest, worin er Dich nur kannte.

Solche thörige Gedanken kreuzten sich mir im Kopfe, und — o wie geschäftig ist das Gedächtniß, wenn es seinem Freunde, dem Herzen, einen Gefallen thun kann; ich entsann mich der einzigen Worte, die er allenfalls von mir gehört haben konnte, um zu versuchen, ob meine Stimme mich ihm kenntlich machen werde.

Ich hatte, erinnerte ich mich deutlich, damals, dicht neben ihm, den Daniel gefragt, wie es zu Hause gehe — ich wendete mich mit derselben Frage an den Kanzleidirektor, in Bezug auf dessen Familie, — und da fiel der Nebel vor seinen Augen, und ein ganz Packt Noten aus seinem Arme. Und hätten alle Schätze des Morgenlandes zu meinen Füßen gelegen, sie hätten mir in diesem Augenblicke keine höhere Freude gewährt, als diese Noten. In seiner Verlegenheit, in dem gänzlichen Vergessen seiner selbst, in seinem stillen Entzücken, die Bekannte

vom Dorf gefunden zu haben, lag das selige Bekenntniß, daß ich ihm mehr war als er sich selber.

Er konnte sich den ganzen Abend nicht wieder völlig fassen; er hatte sich aus sich selbst verloren, und beging ein dummes Streichelchen nach dem andern, so, daß ich einige Male in seine Seele über ihn roth wurde, und doch ließ ihm das alles so gut, daß er sogar alten Herren, die sonst nicht viel auf unsere junge Männerwelt zu halten pflegen, recht liebenswürdig vorkam.

Einmal nur mußte ich mich über seine Kurzsichtigkeit ärgern; aber freilich — ein Ungeweihter konnte die feine Plumpheit, oder wie Du willst, die plumpe Feinheit nicht ergründen, womit der flache Kanzleidirektor sich beim Ausbringen meiner Gesundheit erschöpfte; er gab seinen alten Witz wieder einmal zum Besten, und schrie, daß die ganze Stube dröhnte: „Fräulein Rosalie Milderhauptmann soll leben hoch!“ Und Wilsing, in der Idee, daß mir der einfältige Kanzleidirektor, wegen meines bischen

Singens, mit dem Namen der gefeierten Sängerin Deutſchlands, eine Schmeichelei habe ſagen wollen, ſchrie und trank herzhaft mit, und die Andern an dem Ende der Tafel merkten, was er wähne, und lachten ihn höhniſch ſpöttelnd aus, weil ſie recht gut wußten, daß des Kanzleidirektors witzloſes Wortſpiel ſich auf den Garde-Hauptmann, Grafen Milderadowiez bezog. —

Gewiß hatte keiner auf mein Wohl theilnehmender, herzlicher getrunken als er; und darüber konnten Andere lachen! Denn daß er jenen jämmerlichen Toaſt nicht verſtand, weil er den beſagten Herrn Hauptmann nicht dem Namen nach, worein mich die Menſchen mit dieſem Haupt- Mund- und Magenmann zwängen wollen, darüber konnte doch nicht einmal ein verſtandloſes Kind lachen.

Als die Geſellſchaft ſich verabſchiedet hatte, und ich den Eltern gute Nacht wünſchte, um auf mein Zimmer zu gehen, ſagte die Mutter, die mir überhaupt durch irgend etwas verſtimmt

zu seyn schien, in sehr unfreundlichen Worten, daß ich mich heute durchaus nicht zu ihrer Zufriedenheit benommen, daß dieß auch Andern aufgefallen, daß sie die Quelle von dem allen recht wohl kenne, und daß sie diese bei Zeiten abgraben werde, ehe sie mit Stromesgewalt sich über ihre Saaten ergöße und diese verſande.

Ich erbleichte vor Schreck und Staunen, denn so heftig, so bitter hatte ich die Mutter noch niemals sprechen gehört; ich bat um näheren Aufschluß, aber der Vater fiel mir mit einem verdrüßlichen: „morgen, morgen!“ in's Wort, und gab mir einen sehr gemeſſenen Wink, mich zu entfernen.

Daß Wilsing hier im Spiele war, sagte mir eine leise Ahnung, oder, wenn Du ehrlich willst, mein Gewiſſen, und doch meinte die Vernunft, die sich überhaupt einbildete, sich recht vernünftig benommen zu haben, daß ich mich gegen ihn zwar ganz artig, aber durchaus so betragen habe, daß auch dem schärfſten Späherauge nichts Unheimliches hätte auffallen können.

Ich zerquälte mich die halbe Nacht mit tausend Fragen; ich musterte jeden Augenblick dieses Abends, von Wilfings Eintritt in die Gesellschaft an, bis — halt — da war etwas, woran sich allenfalls der Verdacht anhäkeln konnte.

Als ich sang, und Wilfing mit mir in mehreren Passagen conzertiren sollte, kam er einmal ein paar Dutzend Takte, ich weiß nicht, zu spät oder zu früh, und blieb am Ende gar stekken, so daß mein Vater die Partie der Klarinette auf der Violine spielen mußte. Zufällig sah ich in dem Augenblicke auf die Mutter; hinter dieser stand Daniel und ziſchelte ihr, Blick und Finger auf Wilfing gerichtet, etwas in das Ohr.

Der Verdacht iſt ein gräßliches Kind der Hölle. Wie die Spinne zieht es seine giftigen Fäden, bis in das Unendliche, aus sich selbst heraus. Aus diesem einzigen Umstande, woran ich nunmehr tausend Kleinigkeiten knüpfte, spann ich mir ein Gewebe von Möglichkeiten und Wahr-

scheinlichkeiten, bis ich mich am Ende so darein verstrickte, daß ich weder aus noch ein konnte.

Daniels neulich halb im Brummen hingeworfenes Wort „Bestellung" — —: Er mußte die beiden ersten Male schon im Dome mit mir gewesen seyn, ohne daß ich darum wußte — er mußte Wilfing beide Male schon gesehen und ihn jetzt erkannt haben. Sein Zischeln zur Mutter! — was konnte er anders zu ihr gesagt haben, als, daß jener der junge Mann sei, mit dem — Gott ich erröthe selbst vor dem Gedanken, — mit dem ich mich in die Vesper bestellt.

Die Kammerherrin, die mich neulich Abends zur Messe abholen wollte — ihr spöttisches „wohin so eilig, mein Kind?" da ward es ja deutlich, daß ich früher beobachtet worden war, wo meine Schritte noch nicht gestrauchelt hatten.

Ich bin in diesem Augenblicke noch so rein, wie die Luft zwischen den Atmosphären der Sonne und des Mondes. Als ich nur erst mit mir darüber im Klaren war, daß die Vorwürfe, die ich heute zu erwarten hatte, meinem Betragen

in Bezug auf Wilfing gelten ſollte, ward ich ruhiger. Nach langem Wachen ſchlief ich erſt dieſen Morgen gegen vier Uhr ein.

Wer löſ't des Traumes Räthſel!

Als mir die Augenlieder ſanken, wünſchte ich wohl von ihm zu träumen; aber tauſend dumme Bilder gaukelten mir ſtatt ſeiner vor der Seele. Bald grinzte mich der Kammerherrin gelbliches Geſicht, noch mehr entſtellt von Daniels weißem Zöpfchen im Nacken, hohnlächelnd an; bald ſtand der dicke Garde-Hauptmann, in der Form einer Baßgeige, auf deren Eiſenſtachel vor mir, und brummte unter den Händen des wüthig greifenden Kanzleidirektors; bald nahte ſich die Aebtiſſin der Magdalonetten, wie ſie in unſerer Kapelle abgemahlt iſt, bleich und weinend, meinem Lager, und drückte ſchweigend das Kreuz der Büßerinnen auf meine Lippen; und als ich es küßte, überſchauerte mich eiſige Todeskälte, und dicht neben meinem Bette öffnete ſich ein Grab, in dem lag eine männliche Geſtalt, in

einen Mantel gehüllt, wie Wilsing ihn neulich im Dom getragen.

Heute früh denn — — ich hatte auf eine Unterredung mit der Mutter gerechnet; statt ihrer fand ich den Vater in ihrem Zimmer. Die Mutter, hieß es, müsse vor allen Gemüthsbewegungen gehütet werden, darum habe sie sich entfernt, und der Vater habe es über sich genommen, mit mir über die gestern berührte Angelegenheit zu sprechen.

Der Vater ging schweigend im Zimmer auf und ab; ich sah ihm die Gewalt an, die er sich that, um seinen Unwillen zu zügeln. Du kennst seine Leidenschaftlichkeit; ich fürchtete eine sehr böse Stunde. Nach einer Weile trat er vor mich hin, und fragte ziemlich ruhig, aber sehr ernst: „Seit wann kennst Du den Assessor Wilsing?"

Verfänglicher konnte er gar nicht fragen. Sagte ich: seit gestern, so log ich; sagte ich: schon seit längerer Zeit, so log ich auch; denn früher hatte ich ihn ja doch nur eigentlich gesehen;

länger, als ſeit geſtern, kannte ich ihn aber auch, den geſtern erkannte ich ihn ja nur wieder!

„Mein Vater!“ begann ich, und wollte den ganzen Zuſammenhang von Anfang bis zu Ende erzählen, wo er gewiß mich und Wilfing gleich ſchuldlos hätte finden müſſen, allein er ſprang mit unbeſchreiblicher Heftigkeit auf mich los, ſchrie: „den Tag, die Stunde will ich wiſſen!“ und zitterte an allen Gliedern. „Sie thun uns beiden Unrecht!“ erwiederte ich zwar mit der kindlichſten Beſcheidenheit; ich wollte nun meine geſchichtliche Auseinanderſetzung beginnen, aber ich konnte nicht wieder zum Worte kommen, denn das unglückliche „uns,“ das meinen Lippen ſo eben entſchüpft war, brachte ihn ganz außer ſich. Ihm war dieſes unſelige Wort das Merkzeichen der höchſten Vertraulichkeit. Nach ſeiner Meinung lag in dieſem Ausdruck ein ſo hoher Grad von Nebeneinanderſtellen unſerer gegenſeitigem Verhältniſſe, von freimüthigem Entſchluſſe, alles, was kommen werde, mit gegen-

seitigen Antheil gemeinschaftlich zu tragen, daß er den Trotz gar nicht begreifen konnte, womit ich die Keckheit gehabt, dieß „uns“ auszusprechen.

So habe ich meinen Vater nie gesehen. Er sprach in solchen harten Worten mit mir, daß ich da gar nicht mehr fähig war, an meine Vertheidigung zu denken. Ich duldete seine bittern Vorwürfe mit der stillen Ergebung in die Pflicht des kindlichen Gehorsams, welche mir gegen alles, wodurch er mich zu Boden drückte, den Mund schloß.

In seinen Augen war es gar keinem Zweifel mehr unterworfen, daß ich Wilfing früher kannte; daß wir einander in den Dom bestellt hatten; daß ich — denke, meine Fanny, wie schmerzlich wehe mir das thun mußte — daß ich nicht um Gottes, nicht um des Gebetes für die Mutter, sondern um Wilfings willen, in die Vesper gegangen.

Nach seinen Bemerkungen hatten wir uns

beide geſtern durch Winke und Blicke über tauſenderlei Dinge mit einander verſtändiget.

Nach ſeinen Vermuthungen wußte die halbe Stadt, und durch dieſe der Hof ſchon in dieſem Augenblicke von jenem ſträflichen Verhältniſſe; denn wer uns geſtern geſehen, müſſe ſeine Anmerkungen über uns gemacht haben, und werde nun nicht ſäumen, ſie jetzt ſo viel möglich zu verbreiten.

Erſchöpft von der unbegreiflichen Anſtrengung, ſich aus dem Allen eine Kette von Folgen zuſammen zu ſchmieden, die ihm ſein ganzes Lebensglück, ſeine Hoffnungen, ſeine Ehre, ſein Alles auf immer und ewig niederzog, ſank er auf das Sopha, und befahl mir unwillig, auf mein Zimmer zu gehen. Ich ſchwankte, halb vernichtet, zur Thüre hinaus, und nun erſt, da ich allein war, hat ſich mein gepreßtes Herz durch Thränen erleichtert.

Jetzt, nachdem ich die geheimſten meiner Empfindungen Dir, meine Fanny, vertrauet habe, jetzt bin ich um vieles ruhiger. Zum Glück fand

ich in meinem Schreibtische Federn, Papier und Dinte auf geraume Zeit vorräthig. Mag man mich doch einschließen und von aller Gesellschaft entfernt halten. Da büße ich nicht viel ein. Mein Gewissen sagt mir, daß man mir zu viel thut; und darum trage ich muthig, was mir aufgebürdet worden. Ich werde den Eltern alles, was und wie es gewesen, schriftlich mittheilen; hoffentlich werden sie dann ihre Ansicht der Sache ändern.

Nun siehst Du wohl, daß ich recht hatte, wenn ich Dich im Eingange meines Briefes bat, recht bald zu kommen. Ich sehne mich sehr, Dich zu sehen. Ich habe ja niemand, mit dem ich so ein Herz und eine Seele wäre als Dich. Du sollst mich wieder aufrichten, und in Deinen klaren, heitern Augen will ich die grauen der Kammerherrin vergessen, die mir mit Daniel bei den Eltern unendlich geschadet hat.

Beide habe ich nie beleidiget; beide können daher auch unmöglich die Absicht gehabt haben, mir schaden zu wollen; und also mag ihnen Gott

die Wehrthat verzeihen, mit der ich jetzt so schmerzlich gekränkt werde.

Lebe wohl, meine liebe, liebe Fanny.

R. E.

Deine Antwort adreſſire an Paulinen, ſie könnte ſonſt in der Mutter Hände fallen. Unſer Mädchen, auf das ich mich gewiß verlaſſen kann, beſtellt dieſen Brief auf die Poſt. Sieh' — zu ſolchen Heimlichkeiten zwingst mich die harte Strenge, die nicht einmal meine Vertheidigung hören will.

6.

Theodor v. Wilfing an ſeinen Bruder Konrad.

Du mahnſt mich an die Fortſetzung meines letzten Briefes; ich gehe mit ſchwerem Herzen an dieß Geſchäft, denn ich habe Dinge zu erzählen, die Dir wunderbar vorkommen werden.

Erinnere ich mich recht, ſo war mein letztes Schreiben von dem Morgen nach dem Conzert.

Denſelben Vormittag ging ich, wie gewöhnlich, in die Seſſion. Der Präſident war unge-

mein freundlich, beantwortete meine Frage: wie der Frau Gemahlin der gestrige Abend bekommen, mit sichtbarem Danke für meine aufmerksame Theilnahme, und ersuchte mich, nach dem Vortrage in sein Cabinet zu kommen.

Während der ganzen Sitzung hatte ich nichts im Kopfe als was er mir in dem Cabinette zu sagen haben könne. Ich dachte mir zehnerlei Mögliches, und bei jedem sah ich ihn unvermerkt darauf an, ob sein Gesicht vielleicht auf dieß oder jenes passe; aber seine Aufmerksamkeit gehörte ganz den vortragenden Räthen; in seinen Zügen war gar nichts von dem Cabinette zu lesen; nur merkte ich, bei genauerer Prüfung seiner Stimmung, daß er, gegen seine sonstige Gewohnheit, weniger in den Vortrag sprach, und seine Meinung über die Ansichten der Räthe in sehr kurzen Worten äußerte.

Jetzt traf die Reihe des Vortrages mich; ich hatte unter andern Nummern auch das Gesuch eines Unterbeamten, um Niederschlagung der Strafe, die ihm, wegen einer kleinen Reise ohne

Urlaub, auferlegt worden war. Als ich die Umſtände angeführt hatte, wodurch der Bittſteller ſein Geſuch zu begründen, bemüht geweſen war, fügte ich als meine Meinung hinzu, daß für dießmal, da die Reiſe in dringenden Familien-Angelegenheiten eilig geweſen, während derſelben auch nichts im Dienſte verſäumt worden, und endlich der in Rede ſtehende Beamte das Zeugniß pflichtgemäßer Amtführung für ſich, auch früher einen ähnlichen Verſtoß nicht begangen habe, die ordnungsmäßige Strafe wohl zu erlaſſen ſeyn dürfe.

„Dieſer Meinung bin ich nicht!“ entgegnete der Präſident ſehr beſtimmt, und ſprach nun von der Schlechtigkeit, die in den heimlichen Reiſen und überhaupt in allen heimlichen, hinter dem Rücken der Vorgeſetzten, von Seiten der Untergebenen, vorgenommenen Handlungen liege, mit ſolcher anzüglichen Bitterkeit, daß die ſämmtlichen Räthe, ſich ſtill verwundernd einander anſahen; ich ſchwieg, dekrebirte nach dem Präſidial-

Beschlüsse, und fühlte, daß mir die Wangen glühheiß geworden waren.

Heimliches —? ja — ganz richtig war es in der Tiefe meines Innern nicht — Heimliches hatte ich auch gegen ihn. Hinter seinem Rücken liebte ich sein Himmelskind — aber — lieber Gott, ich konnte doch ohnmöglich vor ihn hintreten und ihm sagen — Dein Kind hat mein Herz! Rosalie wußte ja selbst nichts davon.

Das Cabinet — ich wäre jetzt lieber in eine Marterkammer als in das Cabinet gegangen, denn daß jene bösen Ausfälle auf die Heimlichkeiten, nicht zufällig, sondern daß sie recht absichtlich, mit den Haaren herbeigezogen waren, lag am Tage.

Ich hatte mich geirrt.

Der Präsident war die Freundlichkeit selbst; es wies mit Lächeln auf ein paar Stöße Akten, die fast so hoch waren als ich selber, und hob höflich und mit glatter Stimme an, daß er mir eine Arbeit zugedacht, bei welcher ich mich recht vortheilhaft auszuzeichnen Gelegenheit habe; die

Verhandlungen des Gegenstandes, den diese Ak-
en beträfen, hätten sich seit anderthalb Jahrhun-
erten, durch mehrere Instanzen und Dikasterien
eschleppt; der Monarch wolle diese leidige Sache
urchaus nunmehr beendigt wissen, und habe ihm
lbst aufgetragen, einen seiner thätigsten Arbeiter
abei anzustellen, und natürlich habe da seine
Wahl auf mich fallen müssen.

Ich bückte mich, wie ich glaube, mehrere
Male. Ob meine stillen Bücklinge dem Fürsten,
em Präsidenten, oder Rosaliens Vater galten,
atsinne ich mich jetzt nicht mehr ganz deutlich;
er im Dunkeln meiner Phantasie mahlten sich
ir die staubigen Aktenvolumina als recht tüch-
ge Werkstücke, die ich zum Bau meines Brück-
ens in des Präsidenten Gunst und nebenbei in
in Herz und seine Familie, ganz vorzüglich
auchen zu können glaubte. Auch wollte es
einer Eitelkeit ganz wohlgefallen, daß ich, der
ngste im Collegio, von dem Präsidenten, der
ine Leute bis auf den Grund kannte, einer

Arbeit fähig gehalten ward, die den ältesten Räthen zur Ehre gereicht haben würde.

In Zeit von zwei Monaten höchstens, meinte der Präsident, hoffe er im Pleno meinen Generalvortrag über diese schwierige und verwickelte Sache zu hören, und entließ mich mit recht huldvollen Worten.

Ich ließ die Akten in meine Wohnung schaffen, und habe ihnen den größten Theil des hübschen Zimmers einräumen müssen, das Dir bei Deinem hoffentlich baldigen Besuch bestimmt ist. Doch laß Dir darum nicht Angst werden; Du sollst noch Platz genug haben.

Noch denselben Tag fing ich an zu lesen; in zwei Monaten? — in zwei Wochen wollte ich fertig seyn.

Je mehr ich las, desto verworrener ward die Sache. Am Ende stieß ich auf alte, in Mönchschrift und in böhmischer und lateinischer Sprache abgefaßte Dokumente — da fühlte ich, daß mir der Kopf wehe that, und daß ich auf ein Eis geschickt worden war, das entweder unter mir

brechen, oder auf deſſen Spiegelglätte ich hinſchlagen und das Aufſtehen vergeſſen ſollte. Zum Unglück überlud mich der Präſident noch nebenbei mit laufenden Arbeiten, ſo daß ich ungewiß zu werden anfing, ob er aus mir etwas rechtes machen, oder ob er mich zum allertrockenſten Hypochonder umſchaffen wollte.'

Ich ritt täglich nur ein halbes Stündchen aus, doch nie vor des Präſidenten Hauſe vorbei, um ihn nicht etwa auf die Vermuthung zu führen, daß ich mich, ſtatt mit ſeinen Akten, mit meinem Pferdchen erluſtige.

In die Vesper ging ich zwar einige Male, um Roſalien, da ich ſie nie am Fenſter ſehen konnte, hier vielleicht einmal zu finden; Daniel, die alte ehrliche Seele, traf ich wohl zuweilen, und ward, als ob er wüßte, wie nahe er mir, als Roſaliens treuer Diener ſei, immer gar freundlich von ihm gegrüßt; ſie ſelbſt aber — auch mit keinem Auge bekam ich ſie zu ſehen. „Suchen Sie Jemand?" fragte mich eines Abends, mit traulicher Heimlichkeit, fiſternd

der Alte, dem es wohl aufgefallen seyn mochte, mich Neger die Vesper so fleißig besuchen zu sehen.

Die Frage nach Rosaliens Wohl schwebte mir auf der Zunge — aber eine leise Ahnung — ich hatte dem alten Daniel in das Gesicht gesehen, es war mir als hätte ich einer Katze in die Augen geschaut, — deutlich war mir diese, mit Blitzesschnelle mich anfliegende und eben so augenblicklich wieder entschwundene Empfindung, damals noch nicht, aber ich konnte doch Rosaliens Namen, ihm gegenüber, nicht über die Lippen bringen.

„Nein," antwortete ich ihm heimlich, um das leise Gemurmel des Priesters am Hochaltare nicht zu stören: ich suche Niemand, aber ich bin zuweilen gern hier. Die Vesper, überhaupt ihr Ritus, gefallen mir."

„Ja! er tritt eine herrliche Orgel!" entgegnete Daniel, der wahrscheinlich das Wort Ritus nicht verstand und glaubte, ich spräche vom Organisten, der, wie ich nachher hörte, Biermus

heißt. „Allein," fuhr er lächelnd fort: „da sollten Sie mehr herauf, dem Altar näher treten, dort nimmt sich die Musik ganz delikat aus."

Ich dankte, und setzte mich, jetzt erst auf das wirklich recht wackere Orgelspiel des besagten Biermus aufmerksam gemacht, auf ein Bänkchen, Rosaliens Kapelle gegenüber, und heftete unwillkührlich den Blick auf das Bild der Aebtissin.

Ein herrlicher Madonnenkopf. Je mehr ich ihn ansah, desto mehr sprach mich die auffallende Aehnlichkeit des frommen Bildes mit Rosalien an.

Ich konnte von der himmlischen Büßerin nicht wieder wegsehen. Derselbe Umriß, dieselben Züge, dasselbe heilige Feuer, dieselbe freundliche Liebe, dasselbe verlangende Schmachten im Auge. — Es war Rosalie selbst, nur blässer, und im Tone des ganzen Gemähldes eine so ernste, wehmüthige Haltung, ein so heimlicher Schmerz, ein so düsteres, räthselhaftes Wesen, daß ich einige Male die Augen schloß, und sie mir mit der Hand zudrückte, um mir durch das Bild der

Aebtissin hier in der Kapelle, das der jugendlichen, frischen und fröhlichen Rosalie in meiner Phantasie nicht verdrängen zu lassen.

„Sieht das Bild," hob Daniel, der meine auf dasselbe hier gerichteten Blicke beobachtet haben mochte, wispernd an, zog die beiden langen Schöße seiner altfränkischen Livree von hinten vor und über die Kniee, und setzte sich neben mir auf das Bänkchen: „sieht das Bild nicht unserm Salchen zum sprechen ähnlich? Das ist auch eine geborne Gräfin Reichau gewesen, wie unsere gnädige Frau Präsidentin; aber die ist ganz aus der Art geschlagen, eine lasterhafte Person, von der zu erzählen. Die soll Schwieten gemacht haben, daß es mit tausend Schrekken anzuhören. Noch im Kloster hat sie ihr unheiliges Leben fortgeführt, und ohne ihren grossen Reichthum wäre sie nimmer Aebtissin geworden."

„Das jungfräuliche Mädchen dort mit dem Christuskreuze im Arme — lasterhaft — unheilig?

— das iſt kaum möglich!“ entgegnete ich ſtill vor mich hin.

„Doch, doch,“ erwiederte der elſterähnliche Daniel. „Der alte Weihbiſchof, der dem Kloſter vorgeſtanden, hat gemeint, der Teufel habe das Blut ihr vergiftet, da hat ſie ſich geiſſeln müſſen, dreizehn Tage und dreizehn Nächte, daß ihr das Blut vom zarten Leibe herab in Strömen gefloſſen, darauf iſt ſie geſtorben und ruht nun in Gott.“

Ich konnte das alberne Geſchwätz des alten Pinſels, womit er das keuſche Madonnenbild der frommen Büßerin entheiligte, nicht länger ertragen, und ging.

Als ich nach Hauſe kam, fand ich eine Einladung vom Domherrn von Moſſy auf den folgenden Abend, mit dem Zuſatze, meine Klarinette mitzubringen. Ich ſandte ihm gleich meine Zuſage ſchriftlich zu. Gewiß war dießmal bei ihm das muſikaliſche Kränzchen verſammelt.

Die halbe Nacht war mir wieder verloren, denn ich konnte nun vor Freude, Roſalien

zu ſehen, und vor Planen, was und wie ich ihr alles ſagen wollte, nicht einſchlafen.

Am folgenden Tage, als ich eben zu Tiſche gehen wollte, ließ die Kammerherrin mich zum muſikaliſchen Kränzchen einladen, das ſie heute bei ſich gäbe. Sie entſchuldigte ſich wegen ihrer verſpäteten Einladung, mit der Verſicherung, daß ſie meine Wohnung nicht früher erfahren, und bat, mein Inſtrument und recht viel fröhliche Laune mitzubringen.

Alſo bei der Kammerherrin war das Kränzchen, und nicht bei Moſſy!

Ich war außer mir vor Aerger, erſterer abſagen zu müſſen; allein ich hatte dem Dompfaffen einmal zugeſagt, und — ach, der Liebende hofft bis zum letzten Augenblick! — es war ja auch möglich, daß der Präſident mit ſeiner Familie, ſo gut als ich, früher beim Domherrn eingeladen war, und alſo ebenfalls der Kammerherrin abgeſagt hatte.

Bittere Täuſchung.

Kein Menſch war da, als drei Kammermuſi-

ker; wir bliesen den ganzen Abend Quartetts, daß mir die Seele hätte mögen ausgehen; der Domherr war unser ganzes Publikum, und er ward so vom Zauber unserer Musik ergriffen, daß er am Ende einschlief.

Als die Abendtafel bereitet war, mußte ihn sein Jäger wecken; dafür hatte er aber auch völlig ausgeschlafen, und erwachte in der munterſten Laune, womit er mich beinahe um's Leben brachte. Er sprach von nichts als vom Heirathen, behauptete, daß jeder junge Mensch, der nicht dem katholischen geistlichen Stande angehöre, je eher je lieber, in den Stand der heiligen Ehe treten müsse, und fragte mich recht auf das Gewissen, ob mir denn, unter den vielen Schönen der Residenz, nicht eine wenigstens Lust zum Paradezuge nach dem Traualtare gemacht hätte. Ich beantwortete den in das Allgemeine hingeworfenen Scherz gleichfalls mit gewöhnlichen Gemeinplätzen; von geringer Bekanntschaft in der hiesigen schönen Welt und dergleichen, horchte aber nicht wenig auf, als er späterhin seinem

Nachbar, dem erſten Flautiſten in der hieſigen Kapelle, halb ernſtlich, halb ſpaßhaft empfahl, ſein Töchterchen nicht zu oft allein in den Dom gehen zu laſſen.

„Im Hauſe Gottes werden doch keine Abwege ſeyn!“ meinte der ehrliche Flötenſpieler, und ſchwemmte den ſchnell auflodernden väterlichen Argwohn mit einem Glaſe Burgunder nieder.

„Wie es jetzt iſt, weiß ich nicht,“ hob der Domherr etwas ernſter an: „aber vor dem wollte man ſich von heimlichen Beſtellungen in dem Dom wohl gar viel erzählen.“ War es Zufall, oder Abſicht, daß der Mann ſo ſprach? Ich wußte es nicht; aber ich fühlte, wie mir das Blut in die Wangen ſtieg und ſchlug die Augen tief nieder.

Schon vor Eröffnung unſeres Quartetts hatte er uns erzählt, daß ein rheumatiſcher Huſten — von dem er behauptete, beſonders nur des Morgens heimgeſucht zu werden, ihn abgehalten, dem muſikaliſchen Kränzchen bei der Kammerherrin heute Abend beizuwohnen; jetzt kam er auf das-

ſelbe nieder zurück, und kitzelte uns mit der Schmeichelei, daß er nur durch unſre Geſellſchaft für die Einbuße des Vergnügens hätte entſchädiget werden können, das ihn dort erwartet habe. Wahrſcheinlich werde man, eben in dieſem Augenblicke, in jenem Kreiſe recht luſtig ſeyn, denn es ſei zugleich die Feier einer Verlobung zwiſchen einem Pärchen, auf deſſen Wohl er auch uns erſuche, ein Glas Champagner zu trinken.

Die Bedienten brachten die ſchäumenden Gläſer, und der Domherr trank Roſaliens und des Garde-Hauptmanns Grafen Milderadowicz Geſundheit.

Ich konnte nicht trinken. Und wenn mir eine halbe Welt für das Glas geboten worden, ich konnte keinen Tropfen trinken.

Ich ſah, in mich ſelbſt verloren, in dem Unglücksglaſe die tauſend weißen Schaumbläschen in wenigen Sekunden zerplatzen — ſo — ſo verſchwanden alle meine Hoffnungen, die ſo leicht geweſen waren, daß ich kaum ſelbſt wußte, ob

ich sie wirklich hatte, so leicht, wie dieser Schaum, mit einem Male. Am Innern des Glases, rund herum, sahen hundert und aber hundert kleine Perlen; die deuteten auf Thränen — der Wein selbst aber, jetzt, nachdem er sein Herrlichstes, der Geist, in alle vier Winde verflüchtiget, deutete auf das schale, gemüthlose Leben. Es ward mir als dränge sich mit schmerzlichem, gewaltsamen Zucken das Blut zum gepreßten Herzen; es kam mir schwarz und dunkel vor die Augen; es krampfte mir Hände und Füße still in einander, ich setzte, meiner unbewußt, das widerliche Glas mit Heftigkeit nieder, stauchte seinen Fuß in Stücke, und brach aus dem Rande des Porzellantellers zwei mächtige Scherben.

Das brachte mich wieder zu mir.

Der Domherr sah mit entschuldigendem Lächeln auf die Glas- und Porzellantrümmer und auf die große Champagnersee, worin mein Gedeck schwamm, herab, und ließ sich durch den Zufall, wie er es nannte, in der Beschreibung des Glücks nicht stören, das Rosalie, seine Nichte, durch

dieſe, von den Eltern beider Theile ſehnlichſt gewünſchte und vom Hofe ſelbſt ungemein begünſtigte Partie mache.

„Mi denn das Fräulein dem Menſchen auch gut?“ fragte unſer Fagottiſt, mit gutmüthiger Rundheit, und der Domherr, überraſcht durch die Derbheit der Querfrage, ſchraubte uns, recht ſichtbar gegen ſeine Ueberzeugung, die Verſicherung auf, daß Roſalie viele Parthieen gehabt, vor allen aber den Grafen aus reiner Liebe gewählt habe.

„Nun, das begreife ich nicht,“ entgegnete der Fagottbläſer mit einer Freimüthigkeit, die nur ein Menſch hat, der im Vertrauen auf ſeinen Gott und ſein Fagott, der heilloſen Inconſequenz der Großen dieſer Welt alle Tage ſein Stückchen vor die Thür ſetzen kann: „ich kenne den Zeiſig noch von der Zeit her, da ich als Hautboiſt bei der Garde [illegible] das ganze Offizierkorps hänſelte den Menſchen, weil er doch auch gar zu bornirt war; er wäre in ſeinem Leben noch nicht Hauptmann, wenn die Mutter

nicht alles bei Hofe gälte; und was so seine Conduite anbelangt, da fragen Sie einmal in der Garde-Kaserne nach, und hinter der Mauer, — Nein, den Menschen kann ein rechtschaffenes Mädchen nicht lieb gewinnen, und wer das hübsche Kind, die Tochter des Präsidenten, an den verkuppelt hat, der mag es bei Gott verantworten."

„Aber Herr Kammermusikus!" Fel, von der peinlichen Verlegenheit gefoltert, der Domherr ein —

„Ei, da sollten sich," fuhr aber der Fagottist heftiger fort: „Ew. Hochwürden Gnaden als Onkel drein legen! so wahr der Herr lebt, keine ehrliche Gardisten-Tochter gäbe dem Menschen ihre Hand. Sein Geld und sein Grafentitel machen's Kreuz nicht fett."

„Stirbt einmal die Mutter," meinte der Domherr: „so wiegt der Hauptmann seine achtmalhunderttausend Taler."

„Er wiegt schwer, noch schwerer," versetzte der Fagottbläser: „wenn Sie seinen Schmeer-

bauch, seine Schulden und schlechten Streiche mit in die Wagschale legen.“

Der Domherr bog mit Gewalt von diesem, ihm höchst peinlich werdenden Gespräche ab, ich aber irrte, als wir uns von ihm verabschiedet und die beiden andern Mitspielenden ihre Nebenstraßen eingeschlagen hatten, an des Fagottisten Arme, wie halb wahnsinnig, noch in der Stadt umher, und lobte des Mannes freien Muth und geraden Sinn.

„Was kümmert mich,“ fing er noch immer ärgerlich an: „der ganze vornehme Pöbel! glauben Sie nur, Herr, darunter giebt's erbärmlich Gesindel. Das ist das große Glück der Kunst“ — und hier schlug er an sein Fagott, daß alle Klappen bebten — „daß wir viel größer da stehen, als alles das Geschmeiß. Sie dürfen nicht sprechen, und ich sah Ihnen an, daß Ihnen die Zunge brannte, wie Feuer; aber der Domherr ist des Präsidenten Verwandter, und Sie sein Assessor; und so müssen tausend Menschen bei tausend ähnlichen Greueln das Maul halten, weil die

Großen lange Arme haben und ſchwere Hände. Aber wir, wir Künſtler, wir ſcheeren uns den Teufel um das Alles. Macht mir hier einer das Leben zu kraus, wandre ich zum König von Hayti.“

Meine Klarinette ſtieg mir im Preiſe; ward mir Roſalie entriſſen, ſo — ich ſah mich ſchon im Geiſte nach St. Domingo ſegeln, und hörte mich vor dem Miniſter Limonade Probe blaſen. — Ich konnte lachen — lachen in dieſem entſetzlichen Augenblicke!

„Da, da oben,“ hob der Fagottiſt an und zeigte auf ein beleuchtetes Fenſter, und ich gewahrte jetzt erſt, daß wir vor des Präſidenten Hauſe vorbei gingen: „da ſitzt das unglückliche Opfer gieriger Geld- und Rangſucht und weint vielleicht eben jetzt über die Verrücktheit ihrer Eltern, zu ihrem Herr Gott die bitterſten Thränen; und kein Menſch erbarmt ſich ihrer, und das Lamm verblutet ſtill in den Klauen des lüſternen Wolfes! Herr, ſehen Sie, das Mädchen geht mich nichts an, aber wenn ich ſolche herzloſe Schurkereien treiben ſehe, — mit Fäuſten möchte

ich dazwiſchen ſchlagen.“ Ich ſtarrte hinauf, es war mir — nein, ich hatte mich nicht geirrt, einen Augenblick nur ſchwebte ihre Geſtalt am Fenſter —

„Iſt das ihr Zimmer?“ Der Ereiferte bejahte.

„Wir müſſen ſie retten!“ hob ich mit gepreßter Bruſt halb leiſe, und mehr vor mich hin an, aber er hatte die Worte gehört, ſprang quer vor mich in den Weg, ſchrie freudig auf: „ja wir müſſen ſie retten!“ und drückte mich mit wildem Ungeſtüm in ſeine Arme.

Ueberwältiget von der Freude, einen ſolchen theilnehmenden Freund gefunden zu haben, machte ich ihn in wenigen Worten zum Vertrauten meines Geheimniſſes, und erzählte ihm, was mir, vom erſten Zuſammentreffen mit Roſalien im Dome, bis jetzt begegnet war.

„Da — da haben Sie ja die vermaledeiten Winkelzüge der elenden Hofwelt; Sie werden heute zum Domherrn gebeten, damit Sie nicht im Kränzchen ſeyn können. Sie werden dahin

höflich, sogar herzlich einladen, und müssen es selbst abschlagen. Sehen Sie, das ist so recht die abgefeimte Manier; man weiß, das ist ja ganz klar, daß Sie ein Auge auf das Mädchen haben. Man muß — so kommt es mir vor, — auch Reflexen abgemerkt haben, daß Sie ihr nicht gleichgültig sind. Alles steht im Complot; die Eltern, der Mossy, die Kammerherrin, der Kanzleidirektor und der Registrator; und das ganze Gewebe hat der Schleicher, der Daniel eingefädelt. Die Bestie kenne ich. Der Präsident steht in allen häuslichen Angelegenheiten unter dem Pantoffel seiner Frau; sie ist katholisch, er Protestant. Herr, es ist schlimm, wenn ein Volk nicht mit seinem Fürsten beten kann, aber noch viel schlimmer, wenn Mann und Frau, jedes seinen eigenen Gott hat und beide in ihrem Glauben so streng bigott sind, als der Präsident und seine Frau. Auf ehrlichem, geraden Wege kommen Sie nicht zum Ziel. Auch wenn Sie den Garde-Hauptmann todt schlagen, das hilft zu

nichts. Ihnen, dem Proteſtanten, giebt die Mutter die, im katholiſchen Glauben erzogene Roſalie nie. Gewalt und Liſt — das ſind unſere einzigen Mittel. Aus dem Lande ſind wir bald — bis in den nächſten Hafen geben wir in allen Städten, die wir paſſiren, unter fremden Namen, Conzerte, — Roſalie hat eine herrliche Stimme — oder muſikaliſche Deklamatorien oder kleine Sachen für die Bühne, und mit dem Anfang der Schifffahrt ſegeln wir nach Hayti.“

„Sie ſind toll!“ entgegnete ich ihm, und es gereuete mich faſt, dem überſpannten Brauſekopf mich Preis gegeben zu haben, aber er verſicherte bei Ehre und Leben, daß das ſein völliger Ernſt ſei, und daß er dieſen Weg für den einzig möglichen halte, um zum Ziele zu gelangen.

Wir ſtanden jetzt an ſeinem Hauſe.

„Was geſchehen ſoll, muß bald geſchehen!“ hob er an: „glauben Sie, es iſt nicht mein erſtes Stück der Art, das ich mit habe auf- und durchführen helfen. Bei ſo etwas bin ich vor mein Leben gern. Dießmal ſoll es etwas Ganzes,

etwas Großes werden. Gute Nacht, Freund! morgen ein Mehreres.“

Er schlüpfte in seine Thüre, und ich ging mit einer tausendfachen Qual nach Hause. Die Sterne flimmerten klar und prächtig am dunkeln Himmel. Die Millionen Welten da oben durchflogen ihre gemessene Bahn, und ich sollte meinen Weg verfehlen? —

In Rosaliens Zimmer war noch Licht. Ich sah mir schon nicht mehr als wohlbestallter Assessor vor — ich war schon halb in St. Domingo. Was brauchte ich für Rücksichten auf die Menschen hier zu nehmen. Ich erfaßte, im kühnen Muthwillen, eine Hand voll Schnee, ballte ihn lachend zusammen, und ehe ich an den Präsidenten dachte, platzte mein weißes Küchelchen schon an seiner Tochter Fenster.

Sie flog herbei; sie öffnete den Flügel; ich rief leise herauf: „Gute Nacht, mein holdes Mädchen!“ und warf dem Wunsche einen herzlichen Kuß nach.

Da schallte der Mutter Stimme herab: „Gro-

ser Gott, der Assessor:“ das Fenster flog zu, und ich um die Ecke.

7.

Rosalie an Fanny.

Du kannst nicht kommen! Ich fühle Deinen Verlust schmerzlich; aber, selbst wenn Du hier wärest, würde ich mir wenig Rechnung machen dürfen, Dich zu sehen, denn ich werde wie eine Staatsgefangene gehalten. Selbst Feder und Dinte ist mir jetzt genommen, und den einzigen Bogen, den Du jetzt erhältst, hat mir unser Mädchen zugesteckt, die mich denn auch mit den übrigen Schreibe-Bedürfnissen versieht.

Ich hatte, wie ich Dir schon neulich schrieb, den Plan, den Zusammenhang meines ganzen, sogenannten Verhältnisses mit Wilsing, meinen Eltern schriftlich auseinander zu setzen. Eben, daß ich dieß that, zog von Seiten der Mutter den Befehl nach sich, alle Schreibmaterialien herauszugeben. Auf die Erörterung der Sache selbst ließ sie sich weiter nicht ein; der Vater war mil-

der, und schien etwas mehr für mich gestimmt zu seyn.

Vor einigen Tagen kam er zu mir, sprach sanft und ruhig über alle Vorgänge, schien meiner schriftlichen Betheuerung, mit Wilsing durchaus nicht im mindesten Verhältnisse zu stehen, vollen Glauben beizumessen, und erwähnte des nächsten musikalischen Kränzchens, das bei der Kammerherrin seyn würde, und dem ich auch beiwohnen sollte.

Gewiß war Wilsing dort. Mein ganzes Gesicht mußte sich bei dieser heimlichen Hoffnung aufgeklärt haben, denn mein Vater fragte mich mit Theilnahme, ob mir die Gesellschaft Vergnügen machen werde.

Ich dämpfte das Aufwallen meiner Freude, und meinte, daß ich so lange einsam und von der Welt abgeschieden gelebt habe und daß es mir nun doppelt lieb sei, wieder unter Menschen zu kommen.

„Es hat mich geschmerzt," hob der Vater bewegt an: „Dich unsern Unwillen dießmal so

ernſtlich fühlen zu laſſen, aber es mußte ſeyn. Wir Menſchen alle müſſen uns zuweilen in Lagen fügen, die bloße Vorbereitungen auf —

„Auf etwas Schlimmeres ſind?“ fiel ich ihm ängſtlich in's Wort, denn auf ſeiner Stirne las ich etwas ſehr Finſteres, das ihn ſelbſt zu drükken ſchien.

„Unterbrich mich nicht, Roſalie!“ hob er mit gezwungener Feſtigkeit an. „Du weißt, daß Dein Glück mein und Deiner Mutter einziges Lebensziel iſt. Du biſt in dem Alter, daß wir Anträge von jungen Männern, die uns um Deine Hand baten, wohl hören durften; der Hof ſelbſt, der unſer Haus von jeher ſeines beſondern Wohlwollens gewürdigt, hat ſich dieſer Angelegenheit mit beſonderem Intereſſe angenommen, und wir und unſere Freunde wollen denn im nächſten Kränzchen Deine Verlobung —

Ich flog auf, wie vom Schlage getroffen. — „Ruhig, meine Tochter, ruhig!“ ſagte mein Vater, und gab mir das Zeichen, mich niederzuſetzen. „Je höher der Stand,“ fuhr er fort:

„desto mehr Nebenumstände sind bei Verbindungen dieser Art zu berücksichtigen; wo der Vogel nur einige Hälmchen Stroh bedarf, um sich im ersten besten Zweige sein Nest zu bauen, wo in den niedern Ständen der menschlichen Gesellschaft, das Band der Ehe gewöhnlich nur durch gegenseitiges, augenblickliches Gefallen geknüpft wird, da treten in der Mittelklasse schon bindendere Rücksichten ein, und steigst Du so die Stufen der höhern Stände hinauf, bis zum Throne, so wirst Du finden, daß die Fürstentochter, bei der Vergebung ihrer Hand, blos den Verstand walten lassen muß, wo das Bauermädchen lediglich ihren Empfindungen folgt. Eine solche Ehe ist darum nicht immer unglücklich; bei reiferer Lebenserfahrung wirst Du viele, einzig und allein durch leidenschaftliche Liebe geschlossene Verbindungen, allmälig auch erkalten sehen. Die Romantik spielt in der wirklichen Welt eine lächerliche Rolle. Der Verstand allein behauptet seine Rechte; darum appellire ich bei Dir auch an den allein, wenn

ich Dir, in dem Grafen Miſderadowicz Deinen künftigen Gatten nenne.“

„Mein Vater!“ rief ich ſchmerzlich aus, und der Todesſchreck krampfte mir die Bruſt zuſammen — „das iſt nicht möglich, das kann Ihre väterliche Güte nicht wollen.“ Ich rang ihm die Hände entgegen, und zog ſeine Rechte flehend an mein Herz.

„Ruhig, Kind,“ entgegnete er etwas ſchwankend: „die Mutter will es ſo! der Mann iſt Deines Glaubens, er —

„Er hat gar keinen Glauben!“ fiel ich ihm in's Wort! „er hat kein Gefühl, keine Achtung — weder für mich, noch für das weibliche Geſchlecht, er iſt ohne alle Grundſätze; alle rechtliche Menſchen der ganzen Stadt meiden ihn; er hat nichts als Rang und Geld, er iſt mir bis in den Tod zuwieder — nur dieſen nicht, mein Vater; ich werde, ich kann ihn nie — nie lieben.“

„Von Liebe iſt auch nicht die Rede,“ erwiederte der Vater, durch meine beſtimmten Acu-

herungen etwas überrascht: „hundert Prinzessinnen haben sich, seit die Welt steht, vermählen müssen, ohne ihren Gatten vorher nur gesehen zu haben. Hat der Graf seine Kehrseiten, so wird es Deinem Verstande Ehre machen, ihn durch Deinem Umgang zu veredeln, und die Schwäche, die Du ihm nicht abgewöhnen kannst — zu tragen.“

„Vater!“ sagte ich, und umschlang ihn mit unnennbarer Wehmuth: „Sie wollen, sprechen Sie, das Lebensglück Ihres Kindes! legen Sie mich nicht in die Arme dieses lasterhaften Menschen!“

Er war weich geworden; die Thränen, die mir über die Wangen rollten, fielen auf sein Herz. „Ich kann es nicht ändern!“ hob er nach einer Pause gepreßt an. Du bist unabänderlich die Braut des Grafen; Dein Rücktritt würde uns die Ungnade des Hofes, wo des Grafen Mutter alles vermag, zuziehen, uns zum Gespräch der ganzen Residenz machen, und Deine Mutter, deren Gesundheit noch sehr schwach ist,

und die in dem, ihr ausschließlich und zuerst gehörenden Gedanken, Dich zur reichen Gräfin erhoben zu sehen, nur lebt und webt, in die Grube bringen. Hat Dich Deine Religion keinen kindlichen Gehorsam gelehrt? die meinige verheißt den Kindern, die der Eltern Willen ehren, Wohlergehn und langes Leben. — Von der Verlobung kann Dich nichts retten; der Hof, die Stadt wissen schon davon. Finde ich, daß der Graf, den wir nun täglich in unserem Hause sehen werden, Deiner Hand durchaus unwerth ist, und der Untugenden, deren Du ihn beschuldigest, sich nicht entledigen kann, so — — kommt Zeit, kommt Rath; der Fürst hat ohnehin die Absicht, ihn die diplomatische Carriere machen und an einen auswärtigen Hof gehen zu lassen; während seiner Abwesenheit können wir dann vielleicht das Verhältniß eher aufheben; nur jetzt — jetzt verlange ich, vorzüglich um Deiner Mutter willen, dieß Opfer, wenn Du die Aufgebung eines chimärischen Vorurtheils, das Du gegen den Grafen hast, so genannt wissen willst."

Er ging ohne meine Antwort abzuwarten. Von Wilfing erwähnte er, außer dem Wenigen, was er bei seinem Eintritt darüber gesprochen, weiter keine Sylbe.

Im ersten Augenblicke hatte ich den festen Vorsatz, in das entsetzliche Kränzchen um keinen Preis der Welt zu fahren. Der Vorwand einer Unpäßlichkeit sollte mich schützen. Später überlegte ich, daß dadurch die Sache nur aufgeschoben, nicht aufgehoben ward. Man brachte am Ende den Grafen auf das Zimmer, und ich mußte die Verlobungringe hier mit ihm wechseln. Vier und zwanzig lange Stunden sann ich auf Mittel, dem mir bereiteten Schlage auszuweichen; meine überreizte Einbildungkraft wählte das Unglücklichste.

Pauline war einige Male, die Zeit über, bei mir gewesen. Zufällig hatte sie mir von Wilfing erzählt. Er hatte eine arme, anständige Familie heimlich mit Geld unterstützt; er hatte neulich ein junges Bürgermädchen, das von einem betrunkenen Soldaten auf der Straße be-

ſchimpft worden war, in kräftigen Schutz genommen; er war ein Paar durchgehenden Pferden, die eben im Begriff waren, ein kleines Kind zu überfahren, in den Zügel gefallen, hatte das vor Schreck erſtarrte kleine Weſen der halbtodten Mutter in die Arme gelegt, und Beide durch freundliche Hülfleiſtungen wieder zu ſich ſelbſt gebracht.

Wilſing ſollte mich retten.

Ich war in einer dringendern Lage als alle ſeine Schützlinge; ich lief Gefahr, die Ruhe meines ganzen Lebens zu verlieren. In zwei Worten wollte ich ihm in der Geſellſchaft ſelbſt, — nein das ging nicht — Pauline ſollte es ihm erzählen und ihm das Weitere überlaſſen. War er mir ſo gut als ich mir einbildete, ſo wußte er gewiß Rath zu ſchaffen. Ueberließ er mich meinem Schickſale, ſo gab er dadurch den deutlichen Beweis, daß ich ihm gleichgültig war, — dann hatte das Leben keinen Werth für mich — dann gab ich dem Garde-Hauptmann, oder wem ſie ſonſt wollten, meine Hand.

Ach Fanny, wie leicht faßt der Mensch die kühnsten Plane, und wie centnerschwer macht er sich alles, wenn er an die Ausführung Hand legen soll.

Ich ließ Paulinen ersuchen, zu mir zu kommen, und als sie da war, hatte ich den Muth nicht, mich ihr zu entdecken. Sie wußte von der Verlobung; indessen hörte sie die Ausbrüche meiner Verzweiflung mit einer Mäßigung an, die mich in Staunen setzte und die sie mit der Versicherung entschuldigte, daß sie früher ihren Mann auch nicht so eigentlich geliebt, daß sie sich aber so nach und nach an ihn gewöhnt habe, daß sie jetzt mit einander sehr erträglich lebten, und daß sie ein Gleiches auch an mir und dem Grafen zu erleben hoffe. Beiläufig ließ sie im weitern Verfolg unsers Gesprächs fallen, daß sie eben von der Kammerherrin komme, und daß diese sie gefragt, ob sie vielleicht Wilsings Wohnung wisse, um ihn zum Conzert auf morgen einladen zu können. Ich freue mich, sagte Pauline: bei dieser Gelegenheit den jungen

Mann endlich kennen zu lernen, den Alt und Jung, Herren und Frauen als einen der interessantesten in der Residenz schildern; es muß ein wahrer Ausbund von Liebenswürdigkeit seyn!

„Morgen schon ist das Conzert?“ fragte ich, und ich fühlte, daß mir das Blut im Herzen stockte.

Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren.

„Pauline!“ sprach ich, in der Todesangst über die kurze Frist: „ich habe Dir etwas zu vertrauen, ich muß es Dir sagen, wirst Du mich nicht verrathen?“

Pauline umschloß mich mit ihrer gewöhnlichen Heftigkeit, und sagte mit einer Ehrlichkeit, auf die ich hätte Felsen bauen können: „leicht und lustig bin ich wohl, schlecht nie, sprich, Rosalie! was hast Du auf Deinem Herzchen?“

Ich entdeckte ihr nun, daß — ich weiß selbst nicht, warum ich kein unbedingtes Vertrauen zu Paulinen fassen konnte — daß ein Jemand sei, von dem ich glaube, daß er meine Verbin-

dung mit dem Grafen nicht gern sähe. Wilfing kenne diesen Jemand; mir liege viel daran, daß Wilfing, ehe meine Verlobung mit dem Grafen morgen in der Gesellschaft bekannt gemacht werde, erfahre, was vorgehen solle, und daß ich blos gezwungen dem Grafen meine Hand gäbe, um, wenn die Unglücksgeschichte zur Sprache komme, nicht ganz unvorbereitet darauf zu seyn, und — nicht etwa zu Gunsten seines Freundes, des bewußten Jemand, eine Uebereilung zu begehen.

Pauline sah mich eine Weile so forschend an, daß ich die Augen nicht aufschlagen konnte. „Sieh' einmal," sprach sie dann mit schalkhaftem Lachen: „hat das Kind eine ordentliche Liebes-Intrigue! nun, und der Jemand! darf Deine ehrliche Pauline, in deren Busen Du nun vier Fünftel Deines Geheimnisses niedergelegt hast, nicht auch das letzte Fünftelchen wissen?"

Ich schüttelte schweigend den Kopf.

„Gut," fuhr sie theilnehmend fort: „ich will

Dich nicht drängen; Deinen Auftrag richte ich aus, nichts leichter, als das.“

„Aber des Jemand darfst Du um Gotteswillen gegen Wilfing nicht erwähnen.“

„Gott bewahre; — der Mensch wird ja Lebensart haben, und mir ein bischen die Cour machen; nach Dir bin ich ja die hübscheste und manierlichste im ganzen Zirkel; ich suche dann, während des Plauderns, in einen Fensterbogen mit ihm zusammen zu kommen, wo wir nicht behorcht werden; ich erzähle ihm von der Verlobungfeier des heutigen Abends, daß Du mir nahe gehst, weil ich Dich dem Hauptmann nicht gönne, daß, — laß mich nur machen, Du wirst mit mir zufrieden seyn.“

Ich flog ihr um den Hals — der Name Wilfing schwebte mir auf den Lippen; ich wollte ihr alles sagen — aber mein Mädchen kam, und sie ging.

Jetzt sehnte ich mich nach morgen. Ein fröhliches Vorgefühl sagte mir mit unumstößlicher Gewißheit, daß Wilfing die Verlobung, auf

irgend eine Art, rückgängig machen werde. Auf den unbehorchten Fensterbogen rechnete ich viel; ich wollte, wenn ich sie beide im Gespräch verflicht sah, hin zu Paulinen, und in seiner Gegenwart wollte ich sie beschwören, mich und mein Glück nicht an den Grafen verkaufen zu lassen. Hatte er eine Familie vom Hunger, ein fremdes, ihn nichts angehendes Mädchen von öffentlicher Beschimpfung, ein Kind vom Tode gerettet, — welch' ein Leichtes mußte es ihm werden, mich vom Grafen zu retten. Ueber das Wie hatte ich keine Gedanken, das war seine Sache; daß er es that, davon war ich überzeugt wie von meinem Daseyn; meine Sorge war nur, es ihn wissen zu lassen, daß ich den Grafen nicht freiwillig mir erkohren, und diese Sorge war durch Paulinen und durch meine persönliche Erscheinung im Fensterbogen gehoben.

Mein Vater freute sich meiner Stimmung, die er für die erste, gesegnete Folge meiner Ergebung in seinen Willen ansah. Ich hätte mich selbst hassen können, daß ich ihn betrog; aber

entlich betrog er ſich ja ſelbſt. — Welche —
che hätte in meinem Verhältniß, in meiner
reſten Lage, ihm ſagen können: „Vater,
ß meine Seele ſtark macht und erhebt; das iſt
nicht, was Du denkſt!“ — Ach ſie betrogen
ch ja alle!

Er überreichte mir einen köſtlichen Schmuck,
ich nur erſt dankbar annahm, als er die
rſicherung hinzufügte, daß er aus ſeiner
nd komme.

Auch die Mutter kam jetzt zu mir auf mein
mmer. Sie war die Güte, die Freundlichkeit
ſt; aber von dem, was ſie mit mir vorhat-
, ſprach ſie erſt eine Stunde vor dem Con-
t. Sie überreichte mir einen Brillantring,
ich dem Grafen, wenn bei der Tafel unſere
rlobung bekannt gemacht werde, gegen den
tauſchen ſolle, den ich von ihm erhalten
rde. Ich nahm das Ding wie eine taube-
ß hin, ließ mir alles gefallen, ſagte zu allem
hts, und dachte im Tiefſten meiner Seele et-
ß ganz anderes.

Als wir hinfuhren, war mir es wohl, als ginge es zum letzten Gericht; aber ich preßte die Todesangst, die mich umkrampfte, zusammen, daß sie keine Gewalt über mich hatte. „Wilfing ist dort! rief ich mir, im vollen Glauben an meinen guten Gott, heimlich zu: „der wird dich retten.“

Paulinе und der Fensterbogen, worin ich mir den verabredeten Zwiesprach gedacht hatte, — die waren da; Wilfing nicht. Der Graf in Parade-Uniform — — mir verging der Athem. Ich sah, ich hörte nichts. Noch war die Gesellschaft nicht vollzählig. Er konnte noch kommen. — Mein Blick war einzig und allein auf die Thüre des Saales gerichtet, durch welche die Ankommenden eintraten.

Zehn — Zwanzig kamen. Wilfing nicht.

Das Blut wich mir aus dem Gesichte, ich fühlte, daß mir der Kopf, der ganze Körper eisig kalt wurde.

Ich suchte Paulinen ein heimliches Wort abzugewinnen; sie war beständig von mehrern

umringt; sie schien die unsagliche Marter, die mir das Herz fast zerriß, gar nicht zu ahnen; sie hatte keinen Sinn für mein unermeßliches Elend; nicht einmal einen Blick für mich. Ich drängte mich endlich an sie. „Er hat es absagen lassen!“ war das einzige Wort das sie mir in's Ohr flüsterte, und zwar so gleichgültig, als hätte sie mir gesagt, daß mir eine Schleife aufgegangen. — Ach weiter war es auch nichts — das Band, das mich an das Leben hielt, hatte sich gelöst!

Das Conzert begann. Wir mußten uns setzen. Der Graf neben mir.

Mit seelenlosem Blick stierte ich in das Orchester; ich sah sie die Bogen streichen und auf den Flöten und Klarinetten fingern, aber — bei Gott, ich hörte keinen Ton. Wie ein Marmorbild kam ich mir vor; ich erschrack über mich selbst; ich begann an meinem Verstande, an der Kraft meiner Sinne zu zweifeln. Bis zur Abendtafel waren nur noch einige Viertelstunden; ich mußte bis dahin mit mir fertig seyn; ich raffte

mich mit Gewalt zusammen, um nur denken, um mir einen Entschluß fassen zu können.

Die Gesellschaft wußte, was heute vorgehen sollte; das sah man an dem Zischeln, womit ich empfangen worden war. Wilfing mußte es auch erfahren haben, und war darum nicht gekommen; konnte er mir nicht helfen, oder wollte er es nicht?

Wie ein glühendes Eisen lag mir diese Frage vor der Stirne.

Er konnte nicht, sagte mir endlich Herz und Kopf, und wahrlich, wenn ich ihm nicht die Macht eines Gottes zutraute, sah ich auch nicht ab, wie er sich zwischen mich und den Grafen hätte werfen wollen. Der Druck des Elends, die Tollheit eines Trunkenen, die Unbändigkeit wilder, losgelassener Thiere, — dem stellen sich Wille und Kraft entgegen, aber an den schroffen Klippen der berechneten Convenienz scheitert der Rachen des Muthigsten. Du mußt dich auf dich selbst verlassen! sagte ich zu mir, und stand bei dem letzten Bogenstriche des Conzerts mit ei-

ner Feſtigkeit auf, als ſollte ich zum Kampfe meines Schickſals geführt werden. Sie hatten mich alle verrathen, alle verlaſſen.

Der Graf äußerte lächelnd ſeine Bewunderung über meine geſpannte Aufmerkſamkeit auf die Muſik; er hätte, meinte er, zweimal ſich unterfangen, mit mir reden zu wollen, allein ich ſei ſo im Reiche der Töne verloren geweſen, daß ich ihn gar nicht einmal gehört.

Ich hörte ihn auch zum drittenmale nicht, ſondern wendete ihm, ohne eine Sylbe zu antworten, den Rücken, und ging in den Fenſterbogen, wo ich mir geträumt hatte, meines Lebens Rettung zu finden.

Meine Mutter ſuchte mich hier auf.

„Du biſt unartig gegen den Grafen geweſen,“ ſagte ſie, und zitterte vor Aerger: „ich hoffe, es iſt nicht abſichtlich geſchehen, ſondern aus Befangenheit über Dein neues Verhältniß. Alles in der Welt hat ſeine Grenzen, auch die Mutterliebe; von dieſer, wenn ſich ihrer das widerſpenſtige Kind unwerth macht, iſt bis zum Haſſe nur

ein Schritt. Deine und unsere Ehre steht auf dem Spiele. Danach richte Dich.“

Ich wollte ihr die Hand küssen, ich wollte ihr sagen, daß sie von mir etwas Widernatürliches fordere; ich wollte sie um Gotteswillen bitten, — sie zog aber ihre Hand aus der meinigen, sagte mit furchtbar strengem Ernste: „Keine Komödienstreiche!“ und verbeugte sich, als ob nichts vorgefallen, in dem nämlichen Augenblicke gegen den Grafen, der jezt kam und mir den Arm bot, um mich zur Tafel zu führen.

Ich ging.

Nur eine Stunde hast Du zu tragen, dachte ich, wie viele tausend Menschen schmachten lebenslänglich in Unglück und Kummer. Sie haben sich hier alle gegen Dich durch Heimlichkeit und Ränke verschworen. Gott verzeihe ihnen, was sie an dir thun.

Ich erzwang es durch die angestrengteste Gewalt, heiter zu scheinen; ich erwiederte die flachen Erbärmlichkeiten, womit mich der Graf unterhielt, durch faden Witz; ich zerstörte seine

Kreuze, die er auf die Erfüllung meiner und ſeiner Wünſche, mit fünf Brodkügelchen warf, durch die muthwilligſte Laune, und gewahrte, daß mein Poſſenſpiel, wobei mir das Herz blutete und der Angſtſchweiß todtkalt vor die Stirne trat, die ganze werthe Geſellſchaft entzückend überraſchte. Nur der Vater ſchien meine Wandelung nicht recht enträthſeln zu können; er ſah mich einigemal bedenklich an und die Leichenbläſſe, die ich mit glühender Röthe auf meinen Wangen ſelbſt wechſeln fühlte, mochte ihm einige Beſorgniß machen; aber die Mutter kam ſichtbar zufrieden zu mir, küßte mir die zitternden Fieberlippen, und fragte heimlich, wo ich den bewußten Ring habe.

„Den habe ich richtig verſaſelt!“ ſagte ich lachend; „er liegt auf Ihrer Toilette.“

„Du gottloſes Kind!“ erwiederte ſcherzend die Mutter; zog ſich den ihrigen vom Finger und drückte ihn mir unvermerkt in die Hand.

Daraus nahm ich ab, daß der Unglücksaugen-

blick nahe sei, denn sonst wäre nach dem Ringe gefragt worden.

Die Sinne fingen mir an zu schwinden; es ward mir schwarz vor den Augen; — aber — o der Mensch hat eine ungeheure Gewalt über sich; ich wollte oben bleiben, und der Mensch kann alles, was er will.

Ich hatte mich nicht getäuscht. Der Augenblick war da.

Es klopfte jemand mit dem Messergriffe auf den Tisch, alles gebot gegenseitige Ruhe, und — denke Dir meinen Schreck — der Mann meiner einzigen Vertrauten — Paulinens Mann nahm das Wort, erzählte den Leuten den Zweck der heutigen Versammlung, den alle schon kannten, und brachte meine und des Grafen Gesundheit aus. Alle standen von ihren Stühlen auf, Gläsergeklirre, Vivatrufen, Touche von Trompeten und Pauken, und der Graf im Begriff, mir seinen Ring an den Finger zu stecken.

Ich blieb sitzen, unterm Tisch die Finger in die Hände geballt, daß mir Niemand den Ring

aufdringt, u.: sammelte in der gepreßten Brust Athem, um zu sprechen.

Gott gab mir wunderbare Kraft und klare, ruhige Besonnenheit.

Als sich der erste Tumult gelegt hatte, bat ich, sich niederzulassen und die Bedienung zu entfernen, und als dieß geschehen, erhob ich mich selbst von meinem Sitze.

„Erlauben Sie mir!" begann ich mit einem unbegreiflichen Muthe: „Ihnen für den bezeigten Antheil zu danken; allein von eben demselben erwarte ich eine gütige Aufnahme meines Geständnisses, daß ich wieder meinen Willen hier bin, und daß ich in die Hand des Herrn Grafen die meinige nicht legen kann, weil ich letztere schon früher vergeben. Ich spreche zu Freunden meiner Eltern, ich bitte, mich bei diesen zu vertreten, und dieses von mir nicht verschuldeten Verfalls gegen Niemand, außer dem hier versammelten Kreise, zu erwähnen."

Ich wollte noch, ich weiß nicht mehr was, sagen, aber alle meine Kräfte verließen mich;

der ganze Saal drehte sich rund um mich herum; es ward dunkel vor meinen Augen, ich sank zur Erde nieder, und erwachte in den Armen einer fremden Frauensperson, in einem schaukelnden Wagen wieder. Mir war unaussprechlich wohl; halb träumend fragte ich, wo wir wären; halb träumend hörte ich: „gleich zu Hause!“ mir war, als sei ich tausend Meilen gefahren, ich schlummerte wieder hinüber in das stille Reich der seligen Träume, und als ich die Augen aufschlug, saß meine Mutter vor meinem Bette in meinem Zimmer und faltete die Hände, und der Vater ging auf und ab, mit tiefgesenktem Kopfe. Noch halb bewußtlos hörte ich, daß ein's dem andern die Schuld dieses Auftritts zuschob; der Vater behauptete, meine Erklärung, schon mit einem Andern versprochen zu sein, wäre bloßes Vorgeben, um nur mit einem Striche den verschürzten Knoten zu zerhauen; er fordere das Leben seines einzigen Kindes von der Mutter — da erwachte ich, und streckte meine Hände dem Vater

entgegen, und die Mutter zog meine Rechte an ihr Herz und weinte ſtille, heiße Thränen.

„Sprich, wer iſt der Jemand?“ — hob ſie in dumpfer Verzweiflung an, aber der Vater fiel ihr mahnend in das Wort und ſagte: „tödte ſie nicht zum zweitenmale! Du ſiehſt ja, ihr Leben hängt nur an einem Faden. Ich kenne meines Kindes Herz, ſo kann Roſalie nicht handeln. Es war ein bloßer Vorwand —

„Gott ſei meines Schwures Zeuge!“ ſprach ich mehr todt als lebendig, und hatte der Eltern Hände in den meinigen; „es war ein bloßer Vorwand; ſprechen ſie ein Urtheil über mich aus, ſo hart als Sie wollen. Ich werde mich allem kindlich unterwerfen — nur den Grafen nicht!“

In dem Augenblicke flog etwas an das Fenſter. Ich fuhr im Bette erſchrocken auf; die Mutter eilte zu ſehen, was es ſei, und kaum hatte ſie den Flügel geöffnet — da rief feine Stimme mir eine gute Nacht zu. Mutter und Vater ſchrieen: „ſie hat uns betrogen, Gott, der Zeuge ihres Meineides, ſtrafe ſie mit ſeinem

Zorn! — und ich sank laut weinend in die Kissen zurück.

Hier endete der Bogen, bis an den äußersten Rand beschrieben. Es waren die letzten Zeilen von Rosaliens Hand.

8.

Theodor v. Wilfing an seinen Bruder Konrad.

Es geht nicht nach Hayti! Se. schwarze Majestät bekommen uns nicht zu hören. Rosalie ist ein Engel — diesen Augenblick stürzte der Fagottist zu mir in das Zimmer, und erzählte mir, daß Rosalie den Grafen ausgeschlagen. In der ganzen Stadt läuft die Geschichte umher, und mit jedem Schritte wird sie entstellter.

Rosalie soll öffentlich erklärt haben, sie sei bereits mit einem Andern förmlich verlobt. Das ist, sagen alle ihre Bekannten, die ihren Umgang, die jeden ihrer Schritte kennen, gewiß

nicht der Fall; und darum iſt es eine bloße Lüge, daß ſie ſo was erklärt haben ſoll. Heute früh ſoll der alte Daniel, in dem Schnapsladen, wo er ſein Frühſtückchen täglich einnimmt, ſchon hinzugeſetzt haben, daß ich der Verlobte ſei! Sieh', ſo iſt man, in der Reſidenz, wie in Krähwinkel! Wollte doch Gott, das Gerücht ſpräche wahr.

Thatſache aber war es, ſie hatte ihn ausgeſchlagen. Das Wie mußte ich erfahren. Ich eilte in die Kanzlei, in die Regiſtratur. Beide, der Kanzleidirektor wie der Regiſtrator, wollten von nichts wiſſen!

„Geſtern gut unterhalten?“

„O ja.“

„Lange beiſammen geweſen?“

„Hm — gewöhnlich.“

„Viel Geſellſchaft?“

„O ja.“

„Der Graf Milderadowicz, der Garde-Hauptmann —“

„Waren auch zugegen.“

„Es soll ja," hob ich mit gedämpfter Stimme, von der peinlichsten Neugierde gequält, an — „etwas mit dem vorgefallen — —"

„Das ich nicht wüßte," meinte der Eine, und so? so? fragte der Andere.

Hier erfuhr ich nichts. Wußten sie nichts, oder wollten sie nichts wissen? — Wer kann aus dem versteckten, bedenklichen Menschen klug werden. Ich erzählte ihnen, in Bezug auf meine nrnliche Voraussetzung, mit ihnen zusammen zu musiciren, daß ich bei Mossy gewesen und setzte — ich weiß selbst nicht warum, aber es war mir, als thue ich es absichtlich — hinzu, daß wir dort recht vergnügt gewesen. Die beiden Aktengesichter lächelten, und meinten, das glaubten sie selbst, daß ich gestern Abend recht viel Ursache gehabt, vergnügt zu seyn.

Dem Präsidenten hatte ich nicht Lust zu begegnen; hatte ihm die Mutter meinen dummen Streich von gestern Abend erzählt, so konnte es wohl ein böses Gesicht setzen.

Einer Geschäftangelegenheit halber gehe ich in

das Kalkulaturbüreau, ich öffne die Thüre, und und der Präſident tritt mir entgegen. Daß ich mich doch immer in dem Mann irren muß! Er bot mir einen freundlichen guten Morgen, verſicherte ſcherzend, auf den Domherrn recht böſe zu ſeyn, daß er mich geſtern der Geſellſchaft entzogen, und erzählte von der herrlichen Muſik, die ihn einmal wieder recht erquickt habe.

Von meinem Gutenachtſchneeball hatte ihm alſo die Präſidentin hoffentlich nichts erzählt; am Ende ſah dieſe vielleicht es gar nicht ungern, wenn ich den Garde-Hauptmann ausſtach.

„Wie ſteht es mit unſerm Stückchen Arbeit?“ fragte er weiter.

„Ich bin recht fleißig daran:“ erwiederte ich und erſchrak, denn ich hatte ſeit der Einladung zu Moſſy mit keiner Sylbe daran gedacht.

„Schön, ſchön!“ meinte er; „im Winter kann ich immer weit mehr arbeiten als im Sommer; jetzt ſind noch die langen Abende, wenn ich da in einem Striche feſtſitze (und nicht nach den Fenſtern der hübſchen Mädchen ſchneeballe,

sagte ich bei mir heimlich hinzu) kann ich erstaunlich viel vor mich bringen.“

Er machte eine halbe Verbeugung mit einer Manier, als ob er sagen wollte: „da hast Du Deine Nase!“ und ging.

Ich eilte nach Hause.

Nicht ein Wort mehr hatte ich über Rosalien erfahren. Daniels Geschwätz — der Mutter Schweigen — des Präsidenten Freundlichkeit — — (denn die kleine Bemerkung galt blos dem Dienst) da sitze ich und grüble, und mache mir tausend Gedanken, und komme mit keinem in's Klare.

9.

Derselbe an Denselben.

Bruder, ich bin der seligste Mensch auf dieser Erde. Laß Dir geschwind alles erzählen und hebe den Brief auf, damit ich ihn in meinen alten Tagen einmal wieder lesen, und mich freuen kann des Himmels, der mir heute aufgethan worden. O, warum bist Du nicht hier? daß

Du Zeuge wärst meiner ausgelassenen Lust, meines überschwenglichen Glücks.

Meine Riesenarbeit hatte ich gestern beendigt, und sandte, um meine Zimmer bald aktenfrei zu haben, heute früh die haushohen Papierhöfe auf die Registratur zurück; die Ausarbeitung selbst aber stellte ich dem Präsidenten mit einem Begleitschreiben zu.

Das hoffentlich gelungne Werk hinter mir, war mir unsers lustigen Thürheims eben eintreffende Einladung, zu ihm heute auf das Landhinaus zu kommen, recht gelegen; der Märzmorgen war rein und heiter, wie meine Seele, und die vier Braunen, die der Graf, mich abzuholen geschickt hatte, wieherten so fröhlich in die milde Frühlingluft, daß ich mich mit unaussprechlicher Behaglichkeit in das schöne Wägelchen warf, das — recht sinnig — mit dem gräflich Thürheim'schen Wappen, in einem leichten Myrthenkranze, geziert war.

Zwölf lange Wochen hatte ich hinter den verdammten Akten gesessen. Die Conzerte waren

seit jenem Abend, in dem ich immer noch durchaus keinen richtigen Aufschluß erhalten konnte, entgeistert gewesen. Rosalie hatte ich seitdem nicht wieder mit meinen Augen gesehen. Hier im Wagen war ein köstliches Plätzchen für sie, — mit unnennbarer, mit fast schmerzlicher Sehnsucht — in Gottes freier Luft ist der Mensch doch ein ganz anderes Wesen, als hinter den gottvergessenen Akten! Ich war noch nicht einmal draußen vor den Linien; ich fuhr noch zwischen den Gärten der Vorstädte, und meine Brust athmete schon freier. Ein süßes Weh strömte mir durch das Herz. Rosaliens holdes Bild — „Befehlen Sie!“ rief der Kutscher vom Sattelpferde zurück: „durch den Scheunenschlag zu fahren, oder wollen wir hier bei Hautmarschalls vorbei?“

„Wie Du willst, Freund!“ entgegnete ich ihm, und war fast böse, daß er meine süßen Träume mit seiner gleichmüthigen Kutscherfrage unterbrach; ich dachte ja an Rosalien, an das liebliche Wesen, mit dem ich eigentlich noch keine drei Worte gesprochen, und das mich so

eigen an ſich gezogen; der Weg war hier, wie ich jetzt erſt merkte, ſehr ſchlecht, aber was ging das mich an, ſie ſchwebte ja vor meiner Seele.

„Hier iſt es wohl näher?“ erwiederte der ſorgliche Pferdebändiger: „aber gleich hier um die Ecke ſetzt es ein tüchtiges Loch.“

„Nur immer zu, ich bin nicht furchtſam; der nächſte Weg iſt immer der beſte.“

In dieſem Augenblicke bogen wir um die beſagte Ecke. „Pah!“ ſchrie der Kutſcher lachend auf: „da hat der Teufel Einen ſchön in das Höllenloch geführt! ach Potz tauſend, ſehen Sie, da ſchlägt gerade die Hinterachſe nieder! das Rindvieh von Kutſcher muß doch auch die Augen in der letzten Schenke verſetzt haben.“ Ich ſteckte den Kopf zum Wagen hinaus, und erblickte eine zerbrochene Halbchaiſe, aus welcher eben ein Frauenzimmer auszuſteigen in Begriff war. Natürlich blieb mir nichts übrig, als ihr, hier, wo ſie keinen Schritt thun konnte, ohne im Schmutze zu verſinken, einen Platz in meinem Wagen an-

zubieten. Ich springe heraus, eile auf sie zu und finde — Rosalien allein.

Sie war von dem Unfalle so erschüttert, daß sie schauer zitterte. Ich bot ihr die Hand, um ihr aus dem Wagen zu helfen; ihr ganzes Engelgesichtchen übergoß sich mit Karmin, und nur erst, als sie sich ein wenig gesammelt, äußerte sie, daß sie vom Hausmarschall zu Tisch eingeladen sei, und der Ungeschicklichkeit ihres Kutschers allein die gegenwärtige grenzenlose Verlegenheit zu danken habe.

Ich gab diesem, einen Seraph von Tölpel, der mir die seligste Stunde meines Lebens schenkte, ungesehen ein Trinkgeld, freute mich, ihn an die Eltern mit der Beruhigung zurückschicken zu können, daß ich Rosalien wohlbehalten an Ort und Stelle bringen werde, und bot sie nun, in meinen Wagen, der unterdessen dicht vorgefahren war, einzusteigen. Ein ganzes Heer von Bedienten schien sich noch zwischen ihren Entschluß drängen zu wollen, allein rund herum schwarzer, unergründlicher Koth, und grauer,

halb aufgelöſ'ter Schnee — ihr einziger, trockener Punkt, auf dem ſie ſtand, ein Feldſtein — dicht vor ihr der Wagentritt meiner Halbchaiſe — Hier half kein Zaudern! ich griff ihr unter den Arm, um ſie in die Chaiſe zu heben, und folgte raſch nach — meine Viere zogen an, und — ſie — ſie ſaß in dem Maroquinwägelchen an meiner Seite!

„Langſam, langſam!“ rief ich bittend dem Kutſcher zu, denn ich hätte jede Minute in einen Tag ausſpinnen mögen; ihr aber deutete ich meinen Wunſch, daß der Kutſcher ſich nicht übereilen möge, auf die Beſorgniß, in dem grundſchlechten Wege nicht einen zweiten Unfall zu erleben.

Ich ſah nach der Uhr, um mir für mein ganzes Leben die Minute zu merken, in welcher der glücklichſte aller Zufälle mir begegnete; es war kaum eilf Uhr.

Ich äußerte mein Verwundern über ihr zeitiges Herausfahren, da man beim Hausmarſchall erſt gegen 3 Uhr zu ſpeiſen pflege; ſie meinte ſelbſt

auch, daß sie zu früh gekommen seyn würde, [illegible] hätte sie es nicht anders einrichten können, da ihr Vater den Wagen bald wieder zurück zu erhalten gewünscht habe, um noch Vormittags anderswohin zu fahren, und bis zur Tischzeit habe sie daher die paar Stündchen mit [illegible] der Hausmarschallin verplaudern wollen.

Ich sah im Stillen jetzt Rosalien an. Konrad, es ist doch ein herrlich Ding um ein schönes Mädchen, sie war blässer als damals im Konzert, aber eben dadurch hatte ihr Blick etwas [illegible], Schmachtendes bekommen. Ihre Befangenheit, mit mir allein im Wagen sitzen zu müssen, gab ihr einen eignen, unbeschreiblichen [illegible] In ihrem großen, sprechenden Auge spiegelten sich die milden Strahlen der Frühlingssonne mit krystallreiner Klarheit; der etwas scharfe Morgenwind spielte die seidenen Locken in's Gesicht; sie zog einen Handschuh aus, um sie zu [illegible] — Ach mein lieber, lieber Konrad — die Rosengrübchen in der weißen, kleinen Hand,

das Ringelhaar zwiſchen den niedlichen Fingern; der volle, runde Arm — warum konnte ich denn nicht das himmliſche Mädchen an mein Herz drükken, und ihr in tauſend ſüßen Küſſen die heilige Glut meiner Liebe geſtehen!

Aber ich konnte das nicht.

Ich ſaß, als ſei mir der Mund verſiegelt; von etwas Gewöhnlichen wollte ich nicht anfangen und zu dem, was ich ihr gern hätte ſagen mögen, fand ich den Eingang nicht.

Der Kutſcher rettete mich von meiner Pein.

„'s iſt heute doch 'n Unglückstag!“ rief er mir zu: „hat der Teufel vorn mir's Handpferd vernagelt, oder was drin ſitzt; ſchau'n Sie nur, es lahmt und lahmt immer ärger. Links hier iſt 'n Schmidt; dicht neben der weißen Taube; 's wird ja nicht lange aufhalten, aber das Eiſen muß herunter, ſo komm' ich nicht weiter.“

Er bog links ein. Wir hielten vor der weißen Taube, einen Vergnügensort, der beſonders im Sommer von den höhern Klaſſen der Reſidenzbewohner beſucht zu werden pflegt.

Der Kutscher spannte die drei übrigen Pferde ab, folgte dem Hausknecht dabei, und führte das Pferd zur Schmiede.

Ich ging, von meinem guten Geiste getrieben, auch dem Wagen, und bestellte ein besonderes Zimmer und ein Frühstück. Da oben, im kleinen Stübchen allein, sollte, meinte ich, die Zunge sich besser lösen.

Vielleicht aber nie!

Rosalie wollte nicht aussteigen. Sie meinte, sie säße recht gut hier im Wagen, und es werde ja nicht lange dauern.

Sie sagte das mit einer so freundlichen Herzlichkeit, daß man ihr die Angst ansah, ich möchte über die ablehnende Antwort empfindlich sein.

„Sie kennen, mein Fräulein," hob ich halb lächelnd, halb ernst an: „die Kleinstädterei unserer lieben Residenz; es dürfen nur ein paar Menschen vorbei kommen, die Sie und den Wagen zufällig kennen, so sehe ich Ihnen dafür,

heute Abend weiß man in allen Zirkeln, daß Sie dieſen Morgen mit dem Grafen Thürheim, dem luſtigen Libertin des Umkreiſes, ſpaziren gefahren ſind. Oben im Zimmer ſieht ſie kein Menſch, und hoffentlich iſt in zehn Minuten wieder angeſpannt.“

Dieſer Grund zog. Sie warf den Schleier vom Hütchen über das Geſicht herab, ſprang in das Haus, gab mir den Arm, und ging mit mir hinauf in das nette, einladende Stübchen.

Ich war wie umgewandelt. Die Zunge war ihrer Feſſeln ledig; ich ſprach mit fröhlicher Laune und ſang ein hohes Lied in gebundener Knittelrede, dem Schmutze, dem bewußten Loche, der zerbrochnen Achſe und dem lahmen Pferde, denn alles mußte zuſammen treffen, um uns Beide hier an das Tiſchchen zu führen, das eben ein Kellner mit dem köſtlichſten aller Frühſtücke ſchmückte. Er entfernte ſich, nachdem ich ihm die Sorge für die Verpflegung des Kutſchers und der Pferde heimlich auf die Seele gebunden hatte; und jetzt bat ich Roſalien, ſich niederzulaſſen.

Sie aber stand vor dem Spiegel und ordnete [illegible] Anzug; der blanke Freund, der mir ihr Zauberg[illegible]schichten wiedergab, verrieth mir ihr feines Lächeln, ihr geistvolles Auge, ihren tau[illegible]sendfachen Liebreiz. „Noch,“ sagte sie, den Rücken mir zugewendet, aber ich sah ihr schelmisches Zürnen im Spiegel: „noch sind wir nicht gewiß, daß uns selbst nicht ein Unglück ereile; hören Sie ihr Lobgedicht daher auf, bis Sie mich beim Hausmarschall sicher und wohlbehalten abgeliefert haben.“

„Und sollte ich in diesem Nu sterben!“ versetzte ich aus der Fülle meines überströmenden Herzens: „darum sterben, daß sich das alles so getroffen, ich will gern nicht länger gelebt haben. Ich habe nie — nie einen schönern Augenblick gehabt — vielleicht — wahrscheinlich kehrt ein ähnlicher nie wieder.“

Sie drehte sich unwillkührlich und langsam nach mir um — beide herabhangende Hände in einander gefaltet; auf einmal so wunderbar ernst als wolle sie mir die Vermessenheit meiner Rede

verweiſen; aber die Bahn war gebrochen. Ich weiß nicht, wo die Worte mir herſtrömten, aber ich habe nie herzlicher, nie bündiger geſprochen. Ich geſtand ihr den erſten unauslöſchlichen Eindruck, den ihr frommes Gebet im Dom auf mich gemacht; meine endloſen Bemühungen, ſie einmal wieder zu ſehen; meine Ueberraſchung, in ihr die Tochter meines Vorgeſetzten erkannt zu haben; den Schmerz, daß ich ſie nicht beim Domherrn getroffen; meinen Todesſchreck bei der dort eingezogenen Nachricht ihrer Verlobung mit dem Hauptmann; meine unausſprechliche Freude, über die kurz darauf erhaltene Verſicherung, daß ſie den Grafen ausgeſchlagen; meine muthwillige Poſſe mit dem Schneeball, alles geſtand ich ihr, und ſchloß nun mit dem offenen und ehrlichen Bekenntniß meiner unermeßlichen Liebe und mit der heiligen Betheurung: daß ihr mein Herz auf ewig gehöre, und daß, fühle und wolle ſie wie ich, keine Macht der Erde uns trennen ſolle.

Sie hatte mit geſenktem Köpfchen den ganzen Strom meiner Rede in ihr Inneres geſogen; bei

einigen Worten lächelte sie; bei andern tröpfelten ihr von den Wimpern die perlenden Thränen herab. Ich drückte ihre kleine, weiche Hand an meine Lippen, und fragte mit bangem Zagen, wie es mit „dem Andern" stehe, dessen sie erwähnt habe, bei der Erklärung, nimmer dem Hauptmann gehören zu können; da lehnte sie sich, übergossen vom Purpur der schuldlosen Liebe, fast weinend an meine Brust, und lispelte kaum vernehmlich: „Keinen andern."

Ich schloß nun das himmlische Wesen in meine Arme, und ein langer, seelenvoller Kuß besiegelte unsern Bund.

Konrad, es giebt kein höheres Glück auf unserer schönen Welt, als das der reinen Liebe.

In den ersten Augenblicken weinte Rosalie, daß sie sich kaum fassen konnte; ich bat sie, sich zu beruhigen und mit mir fröhlich zu seyn; im Scherz fragte ich, ob sie über mich weine; da lächelte sie durch die Thränen, und streichelte mir schmeichelnd mit der Flaumenhand die Wange. Sie sprach keinen Laut, aber ihr Schweigen, ihr

inniger Blick, worin ihre Seele ſich ſpiegelte, ſprachen zu meinem Herzen.

Allmälig erſt, als die gepreßte Bruſt ihr durch den Erguß der fromm geweinten Zähren leichter geworden, gewann ſie das Wort. Anfangs redete ſie heimlich, und ließ ſich faſt alles abfragen; legte ihr Köpfchen immer ſo an meine Bruſt, oder an meinen Arm, daß ich ihr nie dazu in das Geſicht ſehen konnte, und wollte über vieles in der Geſchichte ihrer Beziehungen auf mich, durchaus mit der Sprache nicht heraus — und wenn die kleine Inquiſitin dann ſchwieg, und ich mit neuen Fragen ſie drängte, und jedes hartnäckige Stocken mit einem — auch noch mehreren Küſſen auf die roſige Wange, beſtrafte, dann drückte ſie ſich tiefer hinein, hielt ihre Händchen der Strafe ſträubend entgegen, und erklärte bittend: „Das kann ich nicht ſagen.“

Gegen das Ende unſers Verhörs wurden wir ernſter. Ich wollte morgen, heute noch, mit ihren Eltern ſprechen; ich äußerte ihr meine, vorzüglich auf den Vater geſetzte Hoffnung, und

erzählte ihr von seinem neulichen freundlichen Betragen, ob ich ein weit strengeres gefürchtet.

„Maske, nichts als Maske!“ entgegnete sie. „So haben die Menschen meinen eigenen Vater, meine eigene Mutter — auch mich getäuscht. Ohne des allmächtigen Wunder sehe ich keinen Ausweg. Der Gott, zu dem ich in meinem Dome bete, ist nicht der Ihrige, das ist unser Unglück. Würden Sie zu unserer Kirche übertreten? Wahrscheinlich nicht. Ich könnte zu der Ihrigen nicht übergehen, ohne meiner Mutter das Herz zu brechen.“

„Keinen andern!“ sagten Sie vorhin, Rosalie, sprach ich bewegt. Darf ich auf das Wort bauen? fest bauen?“

„Fest!“ erwiederte sie, und reichte mir die Hand.

„So lassen Sie mir Zeit, um mittel- oder unmittelbar auf Ihre Mutter für uns zu wirken.“

„Ihre Religion,“ hob sie an: „wie die meinige, verheißt dem Kinde nur dann ihren Segen,

wenn es nach dem Willen ſeiner Eltern handelt. Fordern dieſe, aus falſcher Anſicht, was die Tugend verbietet, ſo — glaube ich — iſt das Kind vom Gehorſam gegen die Eltern entbunden. Darum ſchlug ich den laſterhaften Grafen aus. Wenn aber, vielleicht auch wieder aus irriger Anſicht, die Eltern die Verbindung ihres Kindes mit einem Dritten nicht genehmigen, ſo darf — nach meinem Gefühl — das Kind von einer ſolchen Verbindung Gottes Segen nicht erwarten.“

„Ich werde dieſe Genehmigung und dieſen Segen gewinnen!“ ſagte ich mit vollem Vertrauen auf unſere gute Sache, und umſchlang das kindlich fromme, rechtgläubige Mädchen mit beiden Armen: „wir glauben Beide an einen Gott, wir wollen Beide zu ihm beten, daß er das Herz der Eltern regiere.“

Roſalien ſchoſſen von Neuem Thränen in die Augen; von banger Beklommenheit gepreßt, wogte ſtürmiſch ihr Buſen; ſie ſchmiegte ſich ſchweigend an meine Bruſt; ich küßte ſie auf die

glühende Stirne — da sprang die Thüre auf, und der Präsident trat in das Zimmer.

„Rosalie!“ rief er, und die brandschwarzen Augen rollten ihm wie feurige Kohlen im Kopfe, und das dünne weiße Haar sträubte himmelan; dem Mädchen aber verging der Athem, zitternd sank sie, nur halb ihrer selbst bewußt, ohne einen Schmerzenslaut, die gefalteten Hände ihm entgegen gerungen, zu seinen Füßen nieder und umklammerte seine Kniee.“

„Das ist die Last der Schuld!“ sprach er mit furchtbar gewichtigem Ernst: „die Dich zur Erde drückt.“

„Herr Präsident!“ fiel ich ihm in's Wort: „erbarmen Sie den Engel nicht!“

„Mit Ihnen, Herr, sprech' ich kein Wort. Mein Kind, mein Kind ist's, das ich fordre. Verbrecherfaxe ist Dein Knie'n; was Kopf und Herz verbrochen, macht ein gebeugtes Knie nicht gut. Steh' auf und folge mir! des Anstandes wegen, Herr, geleiten Sie uns jetzt zum Wagen.“

Rosalie schwankte langsam in die Höhe. Der Vater ging, an meinem Arm folgt: schweigend sie; ich drückte ihr die Hand, und flisterte ihr heimlich in's Ohr: „nichts trennt uns als der Tod.“ Sie legte ungesehen die festverschlungenen Hände an ihr bestürmtes Herz und sprach: „keinem Andern.“

Der Vater stieg in den Wagen; ich hob Rosalien, die jetzt alle Farbe aus dem Gesichte verlor, und wie ein Espenlaub zitterte, hinein; den letzten Druck, den letzten Blick. Der Präsident — eben trat der Wirth in die Hausthüre — streckte den Kopf zum Wagen heraus, und dankte mir nochmal freundlichst für meine, seiner Tochter in ihrer großen Verlegenheit bewiesene Aufmerksamkeit, und dahin fuhr der heuchlerische Mann mit meinem Leben, mit meiner Seligkeit.

Ich flog in das Stübchen hinauf, hier hatte sie gestanden, dort hatte sie gesessen; hier hatte sie das und das gesagt, dort hatte sie geweint; hier — hier — hier hatte ich sie zum erstenmale

auf den kleinen rosigen Mund geküßt! — Die Geistesgegenwart des Präsidenten — sie hatte mich wohl ein wenig aus der Fassung gebracht — aber — erfahren mußte er es doch einmal. Ich sah es für einen recht glücklichen Zufall an. Zu einer weitläufigen Auseinandersetzung war es jetzt kein schicklicher Zeitpunkt gewesen; wenn sich erst seine Ueberraschung gelegt hat, läßt sich von der Sache mit Ruhe sprechen. — Erklärt seine Tochter bestimmt, daß sie mich liebt, so muß, so wird er ja endlich den elenden Grafen aufgeben, und ihre Hand in die meinige legen. Die Hauptsache war Natalien's Geständniß, daß sie mich liebe, und das hatte ich ja — hier auf der Stelle, in ihren Augen gelesen, von ihren Lippen gehört, in dem zarten Drucke gefühlt, womit mich ihre Schwanenarme, im süßen Vergessen ihrer selbst, an ihr Herz gezogen hatten.

Der ehrliche Kutscher wollte fort; es ging auf drei Uhr. — Drei Stunden waren verschwunden. — Mir hatten sie gedauert, wie kaum zehn Minuten — ach! Konrad, an dieses Mädchens

Seite werden mir die Jahrzehente wie Monde verſchwinden.

Ich behielt den Schlüſſel meines Stübchens bei mir; es muſte alles ſo ſtehen und liegen bleiben, wie ich es verlaſſen hatte; auf dem Rückwege wollte ich wieder einſprechen. Ich warf mich in den Wagen; ich küſte die Stelle des Maroquins, wo ihr Köpfchen gelegen; ich ſprach mit ihr heimlich und laut, und fuhr, ehe ich mich deſſen verſah, über die donnernden Brücken der gräflichen Burg.

Mit tauſend Scheltworten über mein ſpätes Kommen empfing mich der luſtige Graf und ſeine Geſellſchaft, die eben von der Tafel aufgeſtanden waren. Ich zwang mich zum Scherz, um nicht aus dem Tone des Kreiſes zu fallen, aber, weiß Gott, es ward mir blutſauer.

Länger als eine Stunde konnte ich im wilden Getümmel der Ueberlaunigen nicht aushalten; ich bat den Haushofmeiſter heimlich um friſche Pferde zur Rückkehr, machte mich aus dem

Stande, und jauchzte laut auf, als ich mein [illegible] Täubchen wieder zu Gesicht bekam.

Vor der Thüre meines Stübchens lag Merino! Ich mochte dem treuen Thiere zu lange ausgeblieben seyn; er war der Spur gefolgt, und [illegible] ich früher oft dies Gasthaus besucht, war er aus alter Bekanntschaft eingekehrt, und hatte vor der Stube Posto gefaßt, als wolle er mich erwarten. Mit unsinniger Freude sprang er auf, als ich kam, und die schmeichelnden Liebkosungen, die er durch Heulen, oder Wedeln und Purzeln bekundete, schienen ihm immer noch nicht hinreichend, sein Entzücken auszudrücken; er drang mit mir in die Stube und wiederholte hier seine Sprünge und sein Gebell mit einer unabläßigen Lebhaftigkeit, wie ich sie noch nie an ihm bemerkt hatte. Um seines Ungestüms nur los zu werden, sprach ich, sein kluges Wesen belobend, freundlich mit ihm und streichelte das aufgelaufene Thier; da bemerkte ich um seinen Hals eine Schnur, und diese war mit einem Stückchen Papier umwickelt, auf dem geschrieben stand:

„Sehr böſer Empfang. Verdacht verabredeter „Zuſammenkunft. Wahrſcheinliche Trennung, „und wenn tauſend Meilen dazwiſchen liegen, „keinen Andern.“

Wie war das Thier zu dem Zettel gekommen! — Böſer Empfang! — Trennung! —

Vorgefahren! rief ich angſtvoll zum Fenſter hinab und ſann, was zu thun, und wie Roſalie nur in aller Welt auf die Idee gerathen, durch Merino ihren Brief zu ſchicken; der närriſche Kerl aber lag jetzt, nachdem ich ihm ſeine Depeſchen abgenommen, ſtill und ruhig unter dem Stuhle, auf dem ſie geſeſſen, als wüßte er, daß dieß ſeine künftige Herrin ſei, und daß ihm, als ihrem einſtigen Liebling, dieſer Ehrenplatz gebühre.

Ich war mit wüthendem Wolfhunger zurückgekommen, denn ich hatte den ganzen Tag noch keinen Biſſen gegeſſen; das Frühſtück, das wir vorhin zuſammen hatten verzehren wollen, und das immer noch da ſtand, war zur Stillung dieſes Hungers beſtimmt geweſen. Aber jetzt war

[illegible] vergangen. Ich ließ abtragen; doch den Schlüssel behielt ich wieder bei mir; in das [illegible] einen Dritten zu lassen, wäre mir um keinen Preis möglich gewesen, ich stürmte hinab; Merino mir nach, etwas hinter sich herschleppend. Ein Handschuh — ihr Handschuh. Hastig, als hätte ich Peru's Schätze gefunden, griff ich nach der Beute, bewahrte das köstliche Kleinod dicht auf meinem Herzen, nahm meinen mir jetzt unbezahlbaren Merino aus schuldiger Dankbarkeit mit in den Wagen, und flog zur Stadt.

Mein Bursche löste mir das, mir anfänglich räthselhafte Wunder mit Merino. Er war heute Nachmittag bei den Bedienten des Präsidenten gewesen, wo er oft zu verkehren pflegte, und erzählte nach einigen, meiner Seits ihm gethanen Fragen, deren Absicht er nicht ahnte, daß Rosettens Kammermädchen, welches der lustige Pudel, aus Dankbarkeit für manchen ihm zugeworfenen guten Bissen, mit seinen Künsten schon mehrere Male ergötzt habe, heute auf den Einfall gekommen, den Hund mit auf das Zimmer des

Fräuleins zu nehmen, um ihrer Gebieterin die poſſirlichen Kunſtſtückchen des närriſchen Thieres zu zeigen.

„Keinen Andern!“ mögen ſie doch nun mit uns machen, was ſie wollen; am Ende können ſie doch alle gegen die treue Liebe nichts ausrichten.

Konrad! ſchlaf wohl! Es iſt tiefe Mitternacht. Nein, ſo überſchwenglich reich an Freude als der heutige Tag war, dürfen nicht alle ſeyn; ſonſt lebte ich nicht lange. Wenn Freude tödten kann, ſo vermag ſie auch die Lebenskraft zu ſchwächen, ich bin erſchöpft vom Genuß des Entzückens, der in dem Gedanken liegt, daß meine Arme ſie umfangen, daß meine Lippen die ihrigen geküßt; daß meine Augen in ihren geſchwelgt, daß mein Ohr das Geſtändniß ihrer Liebe gehört.

10.

Derselbe an Denselben.

Wenn Du das Ende meines gestrigen Briefes an den Anfang des Vorliegenden knüpfen willst, wird Dir es schwer werden, den Faden zu finden.

Gleich nach Abgang meines Schreibens, setzte ich mich hin, um den Präsidenten mit meinem ganzen Verhältnisse zu Rosalien, offen und wahr, bekannt zu machen und ihn um ihre Hand zu bitten; ich hatte noch keine drei Worte geschrieben, als ich nachstehende Zeilen erhielt:

„Nach dem, was gestern vorgefallen, wird „es Ewr. ꝛc. wahrscheinlich nicht unangenehm „seyn, sich einige Zeit von der persönlichen Ab„haltung der Vortragtage dispensirt zu sehen; „ich habe Sie daher dem Collegium krank ge„meldet, und hoffe, daß Sie mich nicht durch „unzeitiges Ausgehen, oder durch andere, mei„ner Meldung widersprechende Handlungen, ge„gen die Herren Räthe und Subalternen, com„promittiren werden.“

Das war, auf gut deutsch, die feinste Manier, mir Hausarrest zu geben.

Sehr große Lust, mich heute beim Vortrage dem Präsidenten gegenüber zu setzen, hatte ich selbst nicht gehabt, und darum war mir die Dispensation lieb; aber mein Zimmer so lange hüten zu müssen, bis es ihm einfiel, mich wieder gesund werden zu lassen — das war denn doch ein wenig zu viel verlangt.

Nach vielem Hin- und Herüberlegen habe ich mich zur Mäßigung bequemt, böse darf ich ihn nicht machen; ich will wenigstens einige Tage aushalten. Das ist ja wohl das kleinste Opfer, das ich Rosalien bringe.

Nachmittags.

Die Sache wird bedenklich: sie wird schlimm!

Ich schickte mein Schreiben, dessen ich oben erwähnte, durch meinen Burschen zu dem Präsidenten, und sagte ersterem beiläufig, so hingeworfener Weise, daß er Merino mitnehmen solle,

um ihn ein wenig an die Luft zu führen. Ich war gegen den alten Herrn gefällig genug, den ganzen Tag in Negligee zuzubringen, und gab dem Georg zu verstehen, daß, wenn etwa nach mir gefragt werde, er sagen solle, daß ich unpaß sei. Mein Postillon d'amour aber war mit einer weißen, nicht leicht bemerkbaren Halsschnur versehen: diese hatte ich mit einem Streifchen Papier umwickelt, und auf demselben standen die Worte: „Erhalten. Geduld. Hoffnung. Treue."

Georg kam nach einer halben Stunde wieder. Der Präsident schickte mir mein Schreiben mit einem Umschlage und einem Briefe folgenden Inhalts zurück:

„Die Einlage ist mit Ew. ꝛc. Familienpet-
„schaft versiegelt; ich muß daraus abnehmen, daß
„sie keine Dienstsachen enthält, ansonsten sie mit
„dem Dienstsiegel versehen seyn würde. Nach
„dem, was gestern vorgefallen, kann aber zwi-
„schen Ew. ꝛc. und mir, höchstens nur von
„Dienstsachen die Rede seyn, daher ich gemüssiget bin,

„den Beischluß hierneben zu remittiren, mit der „ergebensten Bitte, mich hinführo mit dergleichen „nicht weiter zu behelligen.“

Ich brauchte mehr, als eine Stunde, mich zu sammeln. Mein Schreiben nicht einmal zu lesen! mir alle und jede Berührung dieses, mein ganzes Lebensglück bestimmenden Gegenstandes zu untersagen! Ich hatte fast nicht mehr Kraft, meinen Unmuth zu zügeln. Alle Beruhigungsgründe, die ich mir zusammen suchte, wollten nicht vorhalten; keiner reichte aus, um das, was sich tief in mir empörte, zu beschwichtigen. Wenn mir das geboten wurde, wie mochte man mit Rosalien verfahren! Bei diesem Gedanken verlor jede vernünftige Vorstellung, die ich mir mit Mühe aufgezwungen hatte, ihre Kraft an mir.

Abends.

Moffy ließ mich, ziemlich spät, auf heute Abend zu einen Quartett einladen. Der Fagot-

ist mochte wohl recht haben. Die Menschen stehen alle unter einer Decke. Wahrscheinlich wollte mich der Präsident versuchen lassen und sehen, ob ich seine Lüge von meinem Krankseyn nicht zu schanden mache. Rosakie war ja doch nicht dort! Ich war in diesem Augenblick zu nichts weniger aufgelegt, als zum Klarinettblasen, ich ließ absagen.

Kurz darauf erhielt ich ein mit Landesherrlichem Siegel versehenes Schreiben aus dem Cabinet, mit den schmeichelhaftesten Belobungen meiner, bei der abgelieferten Arbeit abermal bewährten Dienstbrauchbarkeit, mit dem Rathspatent, und mit dem Befehl, unverzüglich nach Finsterwaldungen abzugehen, wohin Se. Durchlaucht mich zu versetzen geruht hätten, und von meiner Thätigkeit und meinem Eifer die Ausfüllung meines neuen Wirkungkreises mit vollem Vertrauen gewärtigten.

Da hast Du die Plane des Präsidenten entfaltet! mein neuer Bestimmort an den entferntesten Grenzen des Reichs, in unwirthbarer Gegend!

getrennt von Roſalien! unvorzüglich ſoll ich hin: — Mit welcher Eile betrieb man das Werk! mit welcher Berückſichtigung der äußern Verhältniſſe! Meine abgelieferte Arbeit konnte faſt noch kein Menſch geleſen haben und ſchon habe ich die Belohnung dafür in den Händen, für die ich mich noch bei dem Fürſten, bei allen Miniſtern, und bei dem Präſidenten, — bei dem Präſidenten bedanken muß!

Dagegen etwas zu thun, iſt keine Möglichkeit — — Ich bin eine Stunde, und vielleicht noch länger, mit verſchlungenen Armen im Zimmer auf und abgegangen. Ohne einen unbeſonnenen Romanſtreich iſt nicht zu helfen, und dazu kann ich mich, um Roſaliens Ehre willen, nicht entſchließen.

Ich muß mich fügen. Ich muß.

Sie hat geſagt und geſchrieben: „keinen Andern!“ ſie hat mir dieß letzte Wort durch das Thier geſandt, das ſeit Jahrtauſenden das Symbol der Treue iſt. Gott mag über uns walten; ich will dulden und auf ihn hoffen! Bruder, was

ist das für ein Tag! noch ist er nicht abgelaufen, denn noch hat die Mitternacht nicht geschlagen.

Ein herber Fall hat heute den andern verfolgt; aber der letzte ist der härteste.

Rosalie ist fort.

Kein Mensch weiß, wohin.

Meissel, der Fagottbläser bringt mir die schreckliche Kunde. Gestern Nacht schon sei sie weggefahren worden. Man habe sie in den Wagen getragen. Ob ohnmächtig, krank oder todt, wußte er nicht. Ein Geistlicher sey mit in den Wagen gestiegen. Die Kutsche habe nicht dem Präsidenten gehört. Ein fremder Bedienter und Daniel hätten das Fräulein getragen; andere Bedienten seien nicht zugegen gewesen. Alles das habe einer seiner Freunde mit eigenen Augen gesehen, der zufällig vorbeigangen und ihm diesen sonderbaren Auftritt, diesen Augenblick erst, in einer Gesellschaft, wo sich beide getroffen, mitgetheilt habe. Das Gesicht des Fräuleins sei zwar

mit Tüchern verhüllt gewesen, allein er habe Rosalien an dem Pelze erkannt, den sie gewöhnlich zu tragen pflege. Der Wagen sei mit vier Pferden bespannt gewesen, und habe, den fremden Bedienten auf dem Bocke, sonst aber ohne alles Gepäck, seinen Weg nach dem Schloßthore zu genommen, dann aber sei er, dem Rasseln nach zu urtheilen, über die Brücke, die große Allee entlang gefahren.

Meufel hatte Gelegenheit genommen, mit dem Leibarzte des Fürsten, der täglich im Hause des Präsidenten ein- und ausgeht, und sich gerade auch in der Gesellschaft befand, anzuknüpfen, um allmälig auf den Präsidenten zu kommen und hingeworfener Weise zu fragen, wo dessen Tochter hingereist; der Leibarzt hätte gemeint, sie sei zu einer kranken Freundin auf das Land geholt worden, die sehr dringend nach ihr verlangt habe.

Also war die, welche Daniel und der fremde Bediente in den Wagen getragen, wirklich Rosalie gewesen!

Wilm seit 24 Stunden fort! und ich bin hier in vier Wände eingekerkert, damit ich nichts erfahren, damit ich keine Anstalten treffen sollte, um sie mir wieder zu gewinnen!

Nicht also, Herr Präsident!

Mirabel spannt mir eben das Pferd; er besorgt dann diesen Brief morgen zur Post. Ich muß, ich muß nach. Mein Konrad! lebe wohl! Du erfährst nichts eher von mir als bis ich sie gefunden. Todt oder lebendig — Ein schrecklicher Tag! Eine gräßliche Nacht!

Sie hat geschworen: „Keinen Andern."

Bis dahin reicht vorstehender Briefwechsel.

Den Schluß der Geschichte, in die ich selbst ufällig verflochten wurde, erlaube ich mir, in Folgendem zusammen zu drängen.

Vor einigen Jahren führten mich meine Geschäftverhältnisse außerhalb meines, mit Theodor und Konrad von Wilfing gemeinschaftlichen Vaterlandes, und ich stand unter andern, während dieser Zeit, mit einem Nonnenkloster in mehrerlei Unterhandlungen, die mir Veranlassung gaben, die Aebtissin desselben, eine achtbare Matrone aus einem altfürstlichen Hause, oft zu sprechen. Nach und nach ward ich auch mit den übrigen Nonnen des Klosters am Sprachgitter bekannt. Neugierig, wie die frommen Jungfrauen dieser Klöster in der Regel alle sind, waren immer Einige von ihnen, wenn mich die Schwester Pförtnerin zur hochwürdigen Frau durch das Sprachzimmer führte, in letzterem hinter

den Fächer, und suchten irgend ein Gespräch anzuknüpfen; allein theils, um mir das Vertrauen, das die Fürstin mir zu schenken schien, und das mir in meinem Berufleben höchst nöthig war, nicht zu missbrauchen, theils weil sie weder deutsch noch französisch verstanden, ich aber ihrer Sprache nur sehr wenig mächtig war, vorzüglich [illegible] — doch das unter uns — weil jede wenigstens noch einmal so alt war, als ich, ließ ich mich selten mit ihnen weitläufiger ein. Fand ich indessen zwei jüngere, von denen die eine blond, die andere brünett war, und die beide nicht nur ein wenig radebrechten, sondern auch leutselig genug waren, das, was ich ihnen in ihrer Muttersprache vorbrachte, zu verstehen und meine sehr [illegible] Sprachkenntnisse zu berichtigen, so war ich wohl gefälliger, und plauderte ein Stündchen und noch länger mit ihnen.

Die Blonde, ein recht angenehmes Mädchen, von etwa zwanzig Jahren, hatte einst, merkte ich, etwas auf dem Herzen; sie flüsterte mir — wir waren nie ganz allein, sondern immer von drei

oder vier ältern Nonnen umstellt — einigemale etwas verstohlner Weise durch die eisernen Schnörkelblumen des leidigen Gitters zu, was ich aber platterdings nicht verstand. Jetzt ward ich neugieriger als die alten Klosterschwestern selbst.

Das nächste Mal benahm sie sich eben so, und sagte unvermuthet in gebrochenem, mir fast, den andern aber ganz unverständlichem Deutsch: „Landsmann hier, sehnt sich sehr, Herrn zu sprech.“

Ich mußte meine ganze Fassung zusammennehmen, um meine Verwunderung über die deutschen Laute im Munde der fremden Nonne zu verbergen. Sie klangen wie im Schnäbelchen eines Papagayes. Das sanfte Mädchen lächelte selbst über sich, und eine holde Röthe überflog die blasse Wange.

Ich sann lange über den dunkeln Sinn der Worte. Wie ich sie verstand, war einer meiner Landsleute hier im Kloster, der mich zu sprechen verlangte, aber nicht durfte, und der Blonden die wenigen Worte eingelernt hatte; ich sprach,

um mir nichts merken zu lassen, mit den andern bald und jenes Gleichgültige, und raunte mitten im Gespräch, der hübschen jungen Nonne, durch die Gittergewinde, das Wörtchen: „schreiben!“ in das Ohr. Sie nickte, von den Andern ungesehen, mit dem Köpfchen, und wiederholte leise zweimal: „schreiben,“ und tippte mit dem Zeigefinger der kleinen Rechten auf die Stirne, als ob sie mir sagen wolle, sie werde sich das Wort merken. Französisch durfte ich ihr nichts Heimliches der Art sagen, weil die Brünette immer an ihrer Seite war; dieser aber schien sie gar nicht zu trauen, denn einigemal warf sie unvermerkt einen verstohlenen Seitenblick auf diese hin, und ihre grosen blauen Augen sprachen ganz deutlich: vor der nimm dich in Acht.

Nach einigen Tagen war ich wieder im Kloster. Es kam mir vor, ich ginge jetzt öfter hin, als es eigentlich für mein Geschäft röthig sei; war es der Wunsch, meinen Landsmann kennen zu lernen, der in den Mauern stecken sollte; oder war es die liebliche Klosterjungfrau mit dem

schmachtenden, blauen Auge, die mich immer mehr und mehr anzog, — ich weiß es nicht recht genau.

Die sanfte Schwester Beate kam mit Andern an das Gitter. Wir sprachen über dies und jenes; mitten in der Rede sagte sie mit kaum bemerkbarem Achselzucken, deutsch: „schreib ni möklik," und ging dann gleich wieder zu dem abgerissenen Gespräch in ihrer Muttersprache über. Sie streckte während unserer Unterhaltung zufällig die Finger durch das Gitter, ich küßte ungesehen die rosigen Spitzchen; sie lächelte freundlich, schüttelte aber zugleich mit dem Kopfe, als hätte sie das nicht gemeint, sondern etwas anders.

Ich hätte das hölliſche Gitter zertreten mögen. Da die Sinne zusammen zu behalten, und die alten, zahnlosen, gelbhäutigen Nonnen mit den alltäglichsten Geschichten aus der Welt, die sie gern hörten, belustigen zu müssen, war wahrlich ein Hartes. Die armen alten Dinger brannten, wie die kleinen Kinder, auf Mittheilungen dieser Art; sie trugen das Gehörte, wie die Bienen

Blumenmutter, in ihre Zellen, und verarbeiteten [illegible] in ihrem stillen, abgeschiedenen Leben mit einander noch Monate lang. Hierauf baute ich meinen Plan.

Ich las nämlich, unter andern, recht seiner Weise [illegible] ich noch recht schöne Geschichten [illegible] hätte, die ich ihnen gern erzählen möchte, aber meine wenige Bekanntschaft mit ihrer Sprache [illegible] gewaltig; ich fürchtete, von ihnen, wenn ich ein Bröckchen schöße, ausgelacht zu werden, und erzählte darum lieber gar nicht; viel besser aber würde es gehen, wenn sie unter einander wechselten, und immer Eine nur da wäre, die dann den Uebrigen mittheile, was ich erfahre.

Auf diese Weise hoffte ich, wenn ich die Besuche abgefertigt hatte, doch endlich einmal mit der liebreizenden Beata allein sprechen zu können; mein Vorschlag ward aber einstimmig verworfen, weil er der Ordensregel entgegen sei, die nicht erlaube, daß eine Klosterjungfrau allein am Sprachgitter erscheine. Beata sah mich mit fle-

lem Blicke an, als habe sie meine Absicht verstanden. Sigismunda, die muntere Brünette, zuckte die Achseln und gab in ihren schwarzen, brennenden Augen deutlich zu lesen, daß meine Idee nicht gar uneben gewesen wäre.

Im Gitter, nicht weit von der Mauer, war dicht bei einer, von Schlosserarbeit künstlich getriebenen Malve, eine einzige ziemliche Oeffnung.

Als die Nonnen unsere, diesmal kurze Klatschsitzung aufgehoben und gingen, richtete es Beata ein, daß sie die letzte war, und drängte, im Rücken der Uebrigen, die kleine Hand mit Mühe durch die erwähnte Oeffnung. Man kann nichts Weißers, Weicheres sich denken, als dieß aus dem eisernen Käfig herausgehaltene Nonnenhändchen, dem man es ansah und an seinem Lilienfammet anfühlte, daß es, außer Messer und Gabel nie etwas Härteres als den Rosenkranz gehandhabt hatte.

Ich drückte ihr im süßesten Entzücken zehn Küsse auf, und eben so viel in die kleine Hand; sie aber lachte mit unaussprechlicher Anmuth und

gab mir zum zu verstehen, daß sie das gar nicht ernste: „schreib Herr, schreib Herr!“ sagte sie, zog das Händchen wieder mit Mühe zurück; warf mir einen recht bedeutsamen Abschiedblick zu, und folgte den Uebrigen durch die niedrige, spitzbogige Thüre, die zu den düstern Klostergängen führte.

Schreib Herr, schreib Herr, hatte sie gesagt, und die Hand dazu durch das Gitter gepreßt. Nach meinem Grübeln glaubte ich, den Sinn der seltsamen Beate errathen zu haben. Mein Landsmann konnte oder durfte nicht schreiben, aber ich sollte schreiben und ihr den Brief zur Bestellung einhändigen.

Der Landsmann interessirte mich weit weniger als Beata. In meiner frühsten Jugend hatte ich einmal den Siegwart gelesen; aber das Bild, das ich mir damals von der weltberühmten Jungfrau Fischer gemacht, blieb gegen das vollendete Madonnengesichtchen der liebreizenden Beata weit im Hintergrunde.

Ich fand, unter andern Freunden meines Va-

terlandes, auch mit Konrad, den ich zu meinen Vertrauten zählte, in Briefwechsel.

Diesem erzählte ich mein kleines Abenteuer mit der Sanftesten aller Klosterschwestern, erwähnte des bewußten Landsmannes, und meinte halb scherzweise, daß, wenn er (Konrad) nicht vor Kurzem erst geheirathet hätte, ich ihn wohl zu meinem Adjutanten erkiesen würde, um einen dummen Streich in die Welt ausgehen zu lassen, und mir das Mädchen entführen zu helfen; mit solch' einen prosaischen Ehemann sei aber so etwas gar nicht anzufangen u. s. w.

An den Landsmann im Kloster schrieb ich auf ein kleines Zettelchen: „Darf oder kannst Du „vielleicht nicht selbst schreiben, lieber Landsmann, so diktire, was Du mir zu sagen hast, „der Ueberbringerin. Mit Rath und That

Dein Landsmann."

Ich war einigemale im Kloster, um dieß Zettelchen hinter die bewußte Malve in die bewußte Hand zu stecken. Die Alten und Sigismunde kamen an das Gitter; Beata aber erschien nicht;

[illegible] gefragt, so fürchtete ich, mich [illegible]. Ich schwieg, aber die alten Ro[illegible] wurden mir noch widriger, als sie mir schon [illegible]: denn offenbar mußte meine sanfte [illegible] abscheulich zurückbleiben.

[illegible] wählte ich nachstehende Zeilen:

„Deine Nachrichten haben mich sehr aufge„[illegible] und hier anliegende Briefe meines Bru„ders Theodor an mich, und Rosaliens „Brief an meine Fanny, die mich, wie Du „Dich frecherweise ausdrückst, seit drei Wochen „zum Fanatiker umgestempelt, und Du wirst, „wie wir Beide, die Möglichkeit, vielleicht die „Wahrscheinlichkeit folgern, daß Rosalie die „[illegible] ist, die in Deinem Kloster ein„gesperrt gehalten wird, denn von einem Land„mann, wenn gleich die, der deutschen Sprache „nicht mächtige Beata so gesagt, kann in einem „Frauenkloster die Rede nicht seyn; forsche, „ich beschwöre Dich bei allem, was Dir lieb und

„theuer ist) auf jede mögliche Weise dies genau
„auszumitteln.“

„Mein armer Bruder lebt in Finsterwaldun-
„gen, blos seinem Schmerze und dem Andenken
„an die unglückliche Vergangenheit.“

„Bei seinem tiefen Gefühle kann ihm seine
„Zukunft keine Freude mehr bieten.“

„Du bist zwar mit einem leichtern Sinne be-
„gabt, indessen — bereite Dir und der armen
„Beata nicht gleichen Kummer. Bis jetzt sehen
„wir Euer Begegnen noch für einen Scherz des
„Zufalls an; wahre, daß es nicht ernstliche Wen-
„dungen nimmt; brich nicht den stillen Frieden
„des unglücklichen Mädchens, das sich dem
„Schleier auf ewig verschmoren.“

Ich las die Briefe, die ich oben mitgetheilt, mit demselben Antheile, mit dem sie vielleicht von meinen Lesern aufgenommen worden sind.

Konrads Bruder, Theodor, kannte ich nicht persönlich; aber ich hatte früher viel Gutes von ihm gehört; auch entsann ich mich, daß mir einige meiner Freunde in der Residenz, damals

— [illegible] jetzt beinahe zwei Jahre her sein — Etwas aus seiner Geschichte mit Rosalien [illegible].

Ich schickt Konrads Zuschrift in der Procuratur, wo ich mich jetzt gewöhnlich aufhielt, und eilte sogleich in das Kloster hinaus, welches eine kleine Meile davon entfernt lag, um meine Nachforschungen nach Rosalien zu beginnen, die es mir jetzt selbst möglich vor, der vermeintliche Landsmann wohl sein konnte. Auch nach Beata sehnte ich mich, ich hatte sie lange, sehr lange nicht gesehen.

Ich ging zur Aebtissin. Die alten Nonnen beschäftigten mich am Gitter um Neuigkeiten; ich erzählte ihnen in gedrängter Kürze, was für sie [illegible] konnte und nahm mir das Herz zu fragen: wo Schwester Beata sei. „Krank!“ war die Antwort, aber Sigismunda schüttelte, hinter dem Rücken der Alten, den Kopf, ich war klug genug, ziemlich rund auf den Busch zu schlagen und ihnen zu erzählen, daß man mir in der Stadt von einer jungen Landsmännin gesagt,

bis sich hier im Kloster aufhalte. Die Alten sahen sich einander mit einer Unbefangenheit an, als wären sie alle bei Hofe erzogen und meinten, daß sie von einer solchen nicht wüßten; aber Sigismunda nickte hinter ihnen mit dem Kopfe, und legte ihn dann ein wenig rücklings, und schloß die schwarzen Feueraugen — — ich deutete diese Pantomime auf „todt" und fuhr so erschrocken zusammen, daß das ganze Gitter, das ich eben zufällig ergriffen, erbebte.

Die Alten fragten, was mir sei. Ich antwortete keck und mit ernstem Gesichte, daß es mir so allemal die Glieder durchzucke, wenn ich eine Unwahrheit höre, und sie schlugen sich andächtiglich drei Kreuze vor die Brust; Sigismunda aber drohte mir mit den Fingern und sah dabei aus, als wollte sie mir sagen: Nimm Dich hier besser zusammen, Du kennst den Boden nicht, worauf Du stehst. —

Die Glocke rief zur Vesper. Sigismunda, das heillose Weltkind, warf mir einen verstohlenen Kuß zu, die Andern konnten meinen Lust-

[illegible] nicht verwinden; sie [illegible] mich mit schmeichelndem Blick und gingen [illegible] zu ihrem frommen Frohndienst. —

In der Regel stehen die Weltpriester mit den Klöstern nicht in dem besten Vernehmen. An dem [illegible] Dorf-Geistlichen, einem jungen, wohlgesitteten Manne, den ich unlängst in der Stadt kennen lernte, hatte ich diesen Erfahrungsatz auch bestätigt gefunden. Er hatte damals sich ziemlich offen über den Beichtvater des Klosters, und andere darin befindliche Personen geäußert.

Unter dem Vorwande, die angeknüpfte Bekanntschaft fortzusetzen, besuchte ich ihn. Er nahm mich freundlich auf, und wir waren mit unserm [illegible] bald zu, wo ich sehn wollte. Wir unterhielten uns lateinisch, das der junge Geistliche recht geläufig sprach.

Bald war, wie er bei seinen zuweiligen Besuchen im Kloster gehört hatte, wegen kleiner Übertretungen gegen die Gesetze des strengen Ordens — wahrscheinlich hatte irgend eine der alten Hexen

gesehen, daß ich ihr die Hand geküßt — mehrere Monate auf ihre Zelle gewiesen worden. Er sprach mit besonderem Antheil von der Klosterjungfrau mit den blauen, verlangenden Augen, und ich nahm heimlich wohl ab, daß die zarte Himmelsbraut dem jungen Seelenhirten, dessen Züge mir jetzt durch die sanfte Schwärmerei recht anziehend zu werden anfingen, gar nicht gleichgültig war.

Rosalie —

„Wärest Du vier und zwanzig Stunden eher gekommen," sagte er mit trübem Blicke: „dort!" setzte er leiser hinzu, und wies durch das Fenster seines kleinen Hauses, das an den Dorfkirchhof grenzte, auf einen kleinen Erdhügel: dort wird sie heute Abend begraben."

Ich schlug, wie vom Donner getroffen, die Hände über dem Kopf zusammen — Also hatte ich Sigismunda wohl recht verstanden! — Rosalie, das reine, schuldlose Opfer des unglückseligsten Wahnglaubens, der erbärmlichsten Stan-

todesurtheils — todt — hier zwanzig Schritte von mir ihr offnes Grab!

„Ich weiß," fuhr Pater Clemens fort: „sie ist aus Deinem Lande. Sie ward, wie ich selbst erst gestern nach ihrem Tode vom Klosterbeichtiger gehört, von ihren Eltern hergesandt, weil sie einem Manne von hohem Stande ihre Hand verweigert; sie hat die ihr bewilligte Bedenkzeit hier verlebet, und wenn sie, nach deren Ablauf, auf ihrem Sinne beharre, den Schleier nehmen sollen. Bis dahin hat sie durch einen Eid, in die Hände der Aebtissin geschworen, sich verpflichten müssen, keinem Menschen eine Zeile zu schreiben und keiner Seele auf der Erde wissen zu lassen, daß sie hier sei. Die Bedenkzeit ist abgelaufen. Sie hat sich weder zu dem ihr Bestimmten, noch zum Schleier entschließen können; vielleicht — — hat man strengere Zwangmittel gegen sie gebraucht. Da hat sie dem Schmerz und dem Kummer erlegen. — Es muß ein schönes Mädchen gewesen seyn. Sie schlummert, wie ein betender Engel, im Sarge. Die Klosterjungfrauen selbst

werden," nach ihrem Ableben, in der Gruft unter dem Hochaltar ihrer Kirche beigesetzt; da Rosalie aber das Gelübde noch nicht abgelegt, wird sie hier auf dem Kirchhofe des Dorfes begraben."

Eine stille Thräne trat dem Manne in das Auge, als er mich laut weinen sah. „In der Welt könnte Manches anders anders seyn," sagte er mit einem Tone, der mir durch die Seele ging: „aber die Menschen haben Gottes Willen in Vielem verkehrt. Darum stärkt mich der Blick in eine frisch gegrabene Gruft, denn auf diesem Boden erblüht auch meine Hoffnung." Ihm brach die Stimme bei diesen Worten, deren Sinn ich nur dunkel ahnete; er legte die Hände betend auf die stürmisch bewegte Brust und sah mit freundlicher Wehmuth über den vor uns liegenden Friedhof hin.

Vom Klosterthurm ertönten alle Glocken.

„Die Vesper ist zu Ende!" sagte Pater Clemens weich: „die Begräbnißfeier beginnt; komm, und erwarte den Trauerzug am Thore des Klosterhofes.

Mit schmerzlicher Wehmuth wünschte [illegible] her; ich hätte ihm wohl die letzte wehmüthige Freude gegönnt, das Mädchen noch einmal zu sehen, das ihm den Eid der Treue mit dem Leben bezahlt hatte. Ich starrte, das Wasser in den Augen, zum Wolkenthor nach der Gegend hin, wo [illegible]. Nein, es giebt keine Ahnungen, sagte ich, meinen schwachen Glauben an die himmlische Kraft aufgebend, denn er kam nicht, und die Flügel des Klosterhofthores öffneten sich schon, und unter dumpfem Glockengeläute trat der Trauerzug heraus. Ihn eröffneten mehrere kleine Mädchen, paarweise geordnet, weiß angethan, mit Myrthenzweigen im Haar, eine brennende Kerze in der Rechten, und eine zur Erde gesenkte Lilie in der Linken. Zwölf Jungfrauen trugen den, mit Blumenkränzen geschmückten Sarg. Diesem folgten der Beichtiger des Klosters und Pater Clemens; den Schluß machten einige Frauen des Dorfes.

So schwankte der Zug still und langsam zum

Kirchhof, den die sinkende Abendsonne mit blassem Schimmer vergoldete.

Hier ward der Sarg geöffnet, und ich sah Rosalien zum ersten und zum letzten Male. Welche namenlose Qual mußte die Unglückliche gelitten haben! wo war die geraubte Frische, die Jugendkraft, der Liebreiz hingeschwunden! Das thränenmüde Auge hatte sich geschlossen; das treue Herz, es schlug nicht mehr! Die letzten Augenblicke ihres Lebens hienieden mußten ihr den süßen Traum des jenseitigen Wiederfindens gewährt haben; der Tod mußte ihr ein willkommener Freund gewesen seyn; in ihren Zügen lag ein mildes Lächeln, als sei sie mit frommer Vergebung alles dessen, was ihr hier geschehen, und einzig und allein mit dem Gedanken an Ihn, hinüber geschieden.

Pater Clemens stand tief erschüttert zu den Füßen des Sarges. Die hellen Thränen zitterten ihm im Auge, das er von der Verklärten ab, nach dem sanften Purpur wendete, womit der Abendhimmel den Scheideaugenblick der hinabgesunkenen Sonne feierte.

„Die Wege des Menschen sind unerforschlich!“ hob er mit gedämpfter Stimme, in seiner einfachen, gemüthlichen Landessprache an: „und sein Ziel ist das Grab. Blumen und Dornen wachsen in dieser Spanne Raum; wohl dem, dem beide bald hier welken, denn er zeitiget um desto früher der Seligkeit des Himmels entgegen. Die Bande frommer Liebe, die hier der Tod zerriß, knüpfen dort sich fester an, und der geheime Kummer, der hier auf dem gepreßten Herzen schmerzlich lastet, wandelt dort sich in lauter Freude. Wohl auch darum Dir, verklärte Jungfrau! denn Deine Leiden liegen hinter Dir, und Menschenmacht hat ferner an Dir keine Kraft. Saget allen,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, und sein Blick streifte unvermerkt an einem Mädchen vorbei, das zwei Kränze in der Hand hatte, und nicht am Sarge stand: „saget allen, die mühselig sind und beladen, daß sie ausharren sollen und dulden, daß Gottes eingeborner Sohn sein Kreuz selbst bis Golgatha trug, und seinen Peinigern wegzah, und daß die letzte Stunde in diesem liebe-

leeren Leben die erste im jenseitigen ist, wo nichts den Frieden unserer Herzen mehr stört.“

Er schwieg bewegt. Da trat das Mädchen mit den beiden leicht gewundenen Kränzen vor, und legte sie zu Rosaliens Füßen in den Sarg. „Von Schwester Sigismunda!“ sagte sie, und deutete auf den Kranz von brennender Liebe: und „von der treuen Schwester Beata!“ setzte sie leiser hinzu und deutete auf den von Vergißmeinnicht.

Pater Clemens aber nahm den letztern, pflückte sich still weinend ein Vergißmeinnicht, und legte den Kranz auf die Brust der Entseelten.

Jetzt verstand ich den unglücklichen jungen Mann, und die Worte seines Schmerzes und seiner Sehnsucht nach Jenseit. Ich drückte schweigend seine Hand an mein Herz; er weinte lauter.

Aus Beata's Kranz aber pflückte auch ich mir drei Vergißmeinnicht. Eins für Theodor! und das andere für Euch, meine theilnehmenden Leser.

Pater Clemens besprengte jetzt, unter den gewöhnlichen Segenformeln, den Sarg mit Weih-

nasser, und des fromme Gebet der Umstehenden geleitete die Hülle der Entseelten in ihre kühle Gruft.

Nach geraumer Zeit kam ich unlängst wieder in jene Gegend.

Ich eilte auf das Dörfchen hinaus, um Pater Clemens zu besuchen. Ich fand an seiner Stelle einen andern.

Gott hat es wohl mit ihm gemacht. Beata ruht in der Gruft unter dem Hochaltar der Klosterkirche. Engbert ist ihr, aus einem Leben, das für ihn nun keine Freude mehr hatte, bald gefolgt.

Rosaliens Todtenhügel prangte in Blumenpracht; unter niedrigem, blühenden Gebüsch stand zu ihrem Häupten ein über das Grab sich neigendes hölzernes Kreuz von weissem Marmor, mit der Inschrift:

Rosalien, von Theodor.

Ihn selbst verschlug, am letzten Morgen der Leipziger Völkerschlacht, eine feindliche Kugel die treue Brust.